

Title: "Und sie bewegt sich doch!"
Freie deutsche Dichtung, Vorwort : Oskar Kokoschka.

Publisher: London : "Free German Youth,"

Date: 1943.

Description: 65 p.: 19 cm.

Notes: Text on p. [2] and [3] of cover.
"Umschlag: John Heartfield."

Contents: Deutsche Stimmen aus Grossbritannien:
Rolf Anders, Max Herrmann-Neisse, Werner Ilberg,
Freimut Schwarz. --Deutsche Stimmen aus Amerika:
Bertolt Brecht, Wieland Herzfelde, Hans Marchwitza
--Deutsche Stimmen aus der Sowjetunion: Johannes R.
Becher, Klara Blum, Erich Weinert. --Gedichte von Max Zimmering.

"UND
SIE
BEWEGT
SICH
DOCH!"

FREIE
DEUTSCHE
DICHTUNG



Als wir, einem vielfach geäußerten Wunsch deutscher Flüchtlinge entsprechend, die Herausgabe von Gedichten deutscher antifaschistischer Schriftsteller beschlossen, hatten wir ursprünglich die Absicht, mit zwei kleinen Gedichtbändchen zu beginnen. Im ersten wollten wir Stimmen der verschiedensten deutschen Dichter der Emigration vereinen, Dichter, die heute über die ganze Welt verstreut sind — aber die von überall die gleiche Stimme ertönen lassen: die Stimme der Freiheit und des Kampfes. Das zweite Heft sollte Gedichte eines einzelnen Dichters, Max Zimmering, bringen. Als wir an die Zusammenstellung dieser Gedichtbände gingen, kamen wir auf den Gedanken, beide Hefte in einem Band zu vereinen, um auf diese Weise die Unkosten herabzusetzen, den Vertrieb zu vereinfachen und so den in England lebenden deutschsprachigen Emigranten und an deutscher Literatur interessierten britischen Menschen ein möglichst billiges Buch vorzulegen. Wir glauben, dass uns das in diesem Band, dem noch weitere folgen sollen, gelungen ist.

Dass die den ersten Teil einnehmende kleine Anthologie ihrer Zusammensetzung nach unvollkommen ist und die Auswahl der Gedichte sehr dem Zufall unterworfen war, wird jedem verständlich sein, der die Schwierigkeiten kennt, die einer planmäßigen Materialbesorgung unter den Bedingungen des Krieges entgegenstehen.

Die Gedichte von Johannes R. Becher, Bertolt Brecht, Hans Marchwitza und Erich Weinert entnahmen wir der Monatsschrift „Freies Deutschland“, Mexiko und der literarischen Monatsschrift „Internationale Literatur—Deutsche Blätter“, Moskau. Auch Max Herrmann-Neisses Gedicht, „Die Mörder“ und Max Zimmerings Gedichte, „Abschied von Prag“ und „Land des Lächelns“ sind der „Internationalen Literatur“ entnommen. Wieland Herzfeldes Gedicht stellte uns John Heartfield zur Verfügung. Für die Erlaubnis, Gedichte von Max Herrmann-Neisse zu drucken, sind wir Frau Herrmann zu Dank verpflichtet. Sämtliche anderen Gedichte wurden uns von den Autoren zur Verfügung gestellt.

DIE HERAUSGEBER.

Ger
H 4365u

“Und sie bewegt sich doch!”

Freie deutsche Dichtung

VORWORT: Professor Oskar Kokoschka
UMSCHLAG: John Heartfield

1. HEFT

Deutsche Stimmen aus Grossbritannien

Rolf Anders
Max Herrmann-Neisse
Werner Ilberg
Freimut Schwarz

Deutsche Stimmen aus Amerika

Bertolt Brecht
Wieland Herzfelde
Hans Marchwitza

Deutsche Stimmen aus der Sowjetunion

Johannes R. Becher
Klara Blum
Erich Weinert

2. HEFT

Gedichte von Max Zimmering

Herausgeber: Verlag "Freie Deutsche Jugend"
Published by "Free German Youth", 12, Belsize Park, N.W.3
London 1943
Preis 2/-

EINLEITUNG

An allen Häfen und Küsten der den Alten bekannten Welt wo immer die seefahrenden Mittelmeervölker ihre Handelsfaktoreien angelegt hatten, wurde ein, allen Kindern jenes Commonwealth der Antike eigentümlicher, Kult des erwachenden Tamus gefeiert, wo nächtens am flammenden Feuerstoss von ihren Priestern die Meeresgottheit in effigie, der oder die Stellvertreter in menschlicher Gestalt geopfert wurden.

Sir J. G. Frazer hat am Beispiel des Adoniskult erläutert, wie an die Stelle der magischen Anschauung vom Werden und Vergehen in der Natur (eine den „unsophisticated“ Festlandbewohnern noch lange Zeit hindurch geläufige Denkgewohnheit) nun hier von Kolonisten einer religiösen Theorie Glauben geschenkt wird, derzufolge die Wandlungen in der Natur, insbesondere aber was für den Einzelnen wichtig, dass für den Wandel zum Schlechten, Verlust, Vergehen, Tod, die Existenz von Göttern oder von einem Gott vom Verstand vorausgesetzt werden muss. Und es will die Logik der Dinge es so, dass, wenn der Herrgott ersichtlich in der Besten aller Welten versagt, dass nicht seine Priester, Führer sondern die Kultusgesellschaft die Schuld dafür trägt. Einer laufenden Staatsschuld gleich wird da eine Art Erbsünde postuliert, die das Volk es versäumen liess, in der kritischen Zeit der Gottheit in deren dramatischem Streite für das Rechte beizustehen, den erlahmenden Kräften des Guten nachzuhelfen, damit der Widersacher bezwungen und die Gottheit von den Toten auferstehe und Prosperität sich wieder einstelle. Die Herrenklasse ist exculpiert.

Es ist nur zu menschlich, dass eine solche von Königspriestern bestimmte Zivilisation auf ihre Illusionen von der Wiederkehr „normaler“ Zeiten nicht etwa mit der philosophischen Ruhe der Griechen oder Chinesen verzichtet. So griff man zur Magie als dem Auskunftsmittel, auf das die konservative Mentalität der Kultusgemeinde verwies, um die Herrschaft des Adonis/d.i. Herr/oder Baal/d.i. Meister/oder Melech/d.i. König/im Staate zu sichern. Diese Magie im Dienste der Staats- und Nationalen Idee hat zu den ungeheuerlichsten Massenverbrechen und Wahnsinn geführt. Von jeher wurden dieser Idee zuliebe fremde Rassen, Bevölkerungen ganzer Erdteile in kürzester Zeit ausgerottet. Hekatomben von Sühneopfern bezeichnen den Weg, auf welchem sich Staat und Nation vom Rest der Menschheit isoliert haben, um für das einzig Gute, Wahre und Rechte zu streiten.

Es ist nicht allein die Pracht und der Luxus, worin sich die seefahrenden Nationen vor allem von anderen Völkern unterschieden, unter denen sie sich niederliessen, um mit ihnen Handel zu treiben. Es ist vielmehr die Anziehungskraft dieser Missionsidee, die sich als verfeinerte Bildung mit der Zeit allen Völkern mitteilte, die sich auf ihren kommenden grossen Tag so rüsteten. Und das Schwert verdrängte den Pflug.

Wenn heute Muskel und Hirn der Menschheit von Deutschlands Führern in Bewegung gesetzt sind, die den freiwilligen Opfertod des Deutschen Volkes predigen, damit das tausendjährige Reich bestehe, so erschöpft solche logische Absurdität die denkbaren Möglichkeiten bloss für den gegenwärtigen, den zweiten Weltkrieg innerhalb unserer Generation.

Lord Vansittart stimmt mit Tacitus darin überein, dass den Deutschen von jeher ein kriegerischer Geist innewohnte. Es ist wahr, dass der Deutsche den Lockungen auf Sold und Kriegsbeute leichter erlag, was zum Teil an der Dürftigkeit seines Ackers, aber auch an seiner Sucht nach Verfeinerung seiner groben Sitten lag. Er hat sich von seinen Fürsten als Söldner in alle Weltteile verkaufen lassen, tat er es nicht willig, so wurde er zum Kriegsdienst gepresst. Und unter fremden Potentaten zog er nicht weniger häufig auch gegen seine eigenen Landsleute. Noch bis zu Bismarcks Zeit haben kolonisierende Nationen deutschen Drang nach der Fremde genutzt; seit den Zeiten der Phönizier sind Kolonialkriege eben auf fremdem Boden und meist von Fremdenlegionären geführt worden. Auch in der kurzen Zeit als der Bund der freien Hansastaaten zum erstenmal die Sicherheit auf hoher See garantierte, (die Rolle des Verkehrspolizisten übernahm bald nachher der Englische Staat sowie der Schutz der Luftfahrwege in Zukunft ein Amerikanisches Monopol zu werden scheint) auch damals war nicht die semi-religiöse Idee des Staates oder der Nation Pate gestanden, man muss den Hansabund vielmehr, im Sinne der mittelalterlichen Gewerksordnung, die international funktionierte, als eine Gilde von Schiffen auffassen, der der Fremde als Gleicher galt, solange er Gleicher sein wollte. Die politische Struktur des deutschen Volkes kann man sich am besten aus dessen Geschichte erklären, welche dem Studenten eine Menge von flüchtig gruppierten Stammesgemeinschaften bis in die jüngste Zeit vorstellt, die als Gemeisames lediglich die Sprache haben.

Manche Vertreter der westlichen Demokratie empfehlen die Rückerziehung des etwa überlebenden Restes des Deutschen Volkes. Hofft man aber auf diese Weise gute Deutsche, wahre Patrioten zu erziehen, so lehrt die Geschichte, dass die nationale Idee in Deutschland erst richtig Wurzel fasste unter Bismarck, seitdem die Losung aufkam, Deutschlands Zukunft liege auf dem Wasser. Erst seit dem Wilhelminischen Imperialismus begann der Deutsche, als der Letzte in der Reihe und nachdem alle Futterplätze in der Welt so ziemlich aufgeteilt, Patriot im Sinne der westlichen Völker zu werden. Er hat mit der ihm eigenen Gründlichkeit in kürzester Zeit eine Skrupellosigkeit im Weltstreit um die Weltmärkte entfaltet, die durch den missionierenden Eifer seiner Vorbilder bloss erklärt, jedoch vor der Menschheit nie entschuldigt werden kann.

Eine andere Art des deutschen Wesens lernt man als Untergrundbewegung kennen, die seit den Bauernkriegen dort nie erloschen und welcher die moderne Menschheit die Formulierung sozialer Reformen verdankt, ja die Idee eines neuen Gesellschaftsaufbaus. Diese Untergrundbewegung war von den Deutschen

DEUTSCHE STIMMEN AUS GROSSBRITANNIEN

Rolf Anders:

BEETHOVEN

So fremd, betäubend, quälend war das Sausen,
Die Seele lähmend, dies Geräusch im Ohr,
Dass er die Melodie, der Harmonien Brausen
Und seines Leibes Gleichgewicht verlor.

Erst hat er Stunden, Tage so gelitten,
Dann gab es Wochen ohne taube Qual;
Dann wieder, lange, war er abgeschnitten
Von jedem Ton und Klingen seiner Wahl.

Er dachte an die Kraft im Sturmesbrausen,
An Töne, die sein guter Geist beschwor.
Er-innern übertönte jenes Sausen,
Und er schuf schöner, stärker als zuvor.

Als seines Leidens Leid in Zeit versunken,
Da klang es: „Freude, schöner Götterfunken“.

VOR MORGEN

Da rings auf Erden in dem schwersten Streit
Zum grossen Werden sich der Mensch befreit,
Sind wir, die Erben der Vergangenheit,
Zugleich die Ersten einer Neuen Zeit.

Wir sind Geschöpfe einer Welten-Wende,
Die mitzuschaffen unser aller Hände
An Arbeitsstätten und im Kampfgebiete
Mit-tätig wirken zu des Weltfeinds Ende.

Wer, nicht im Gestern hemmungshaft befangen,
Tat-künftig heute schon ans Werk gegangen,
Wird siegreich morgen an das Ziel gelangen.

Mystikern geistig vorbereitet worden, welche die Antithese Gott-Mensch als tragische Verwirrung des Gefühles in ihren Gesichtern gedeutet, und die damit den Ansatz zu neuen menschlichen Wertungskriterien geschaffen haben, bevor noch die katholische Weltordnung sich in die diversen nationalen Staatskirchen zerlegt hat. Dies war lange vor der Problemstellung im nationalen Staat, wo die alte Antithese ihre zynische Veräusserlichung erfuhr in der Gegenüberstellung vom Herrenmenschen und Proleten. Es ist gewiss kein Zufall, dass (als die Hitlersoldateska die Welt noch nicht mit ihren Monstrositäten entsetzte) man den Deutschen häufig eine besondere Beseeltheit und Gefühlstiefe zubilligte, was man im profanfrivolen Westen fast ein bisschen komisch fand, wenn es sich nicht als deutsche Musik offenbarte, oder aus des Dichters Mund. Goethe hat selbst, im antikisierenden Geschehenskreise seines Faust, zurückgreifend auf den ursprünglichen, noch nicht entarteten, Mythos vom Herrenmenschen, an sich erfahren müssen, wie ihm zum Ende die mystische Grundkraft durchbricht, die ganz verschüttet schien in Deutschland, geradezu im entscheidenden historischen Augenblicke als ein Herrenmensch par excellence, Napoleon in seinem Zenith, den Globus zum Sinnbild seiner Macht zu nehmen sich anschickte. Am Ziele seiner Macht über die Elemente selbst, gottgleich sich fühlend und der Zeit bedeutend stille zu stehen wie je nur ein konservativer Herrenmensch, merkt Goethes Faust nicht, dass ihm die Lemuren sein Grab ausschaulen, weil er blind ist.

Es ist das Weltgefühl, welches im Osten das Mutterland weiss, von wo her viele deutsche moderne Dichter ihre Botschaft von einer Gesellschaftsordnung vernommen haben, in welcher die Antithese Gott-Mensch, Herren-Untermensch ein für allemal radikal zu lösen sich vorgenommen hat. In unseren Gedichten wird der Westler zu häufig die Städtenamen Moskau und Stalingrad lesen, aber ich sehe Deutschlands Befreiung nicht von Wallstreet und Threadneedlestreet kommen. Es sollten folgende Gedichte deutscher Antifaschisten in einer zukünftigen Schulsammlung deutscher Dichtungen zur Wiedererziehung der Nazijugend besonders empfohlen werden; damit die echte deutsche Art nicht länger aus der menschlichen Gesellschaft sich ausschaltet:

Der Fluss . . .
Ich möchte heim . . .
Tod und Leben/der Sowjetunion zum 25sten Jahrestag/
Das neue Wort
Und was bekam das Soldaten Weib!
An eine Moskauer Strassenbahnschaffnerin
Flandern
Aufruf
Verlasst die Mörderarmee
Wohl könnte ich . . .

18. Febr. 1943. London.

OSKAR KOKOSCHKA.

Der Mensch durchdringt und überwindet, bricht
Die lähmend schwere, drückend dunkle Schicht
Und atmet frei des Geistes Luft und Licht.

FRANKREICH 1942

Soviel war wahr: er hatte seines Landes,
Der Freiheit und der Menschheit Feind gehasst.
Doch nach dem Recht erwiesenen Tatbestandes
Fiel nicht die kleinste Schuld dem Mann zur Last.

Er war als Geisel lange schon gefangen,
Als Kameraden, die er nie gekannt,
Im Schutz der Nacht die kühne Tat begangen,
Die in der Geiseln Tod Vergeltung fand.

Als sie ihn in der engen Zelle banden,
War er zum Sterben stolz und still bereit.
Schon waren freie Männer aufgestanden,
Der Sieg des Volkes schien ihm nicht mehr weit.

Zum schwersten Gang klang ihm die Melodie:
— Allons enfants de la patrie . . .

Der Richtplatz war von Mauern rings umgeben,
Gedeckt vor Blicken und dem freien Winde.
Stumm nahm er Abschied vom geliebten Leben.
Vor seine Augen legten sie die Binde.

Da hat er noch im Geist die liebste Frau,
Hat seine Mutter, hat sein Kind gesehen —
Und Fahnen stiegen rot aus Nebelgrau
Vor Menschen, Massen, die zum Kampfe gehn.

Die sachlich kalten Schützen sah er nicht
Und hörte nicht der Schüsse scharfes Knallen.
Schon lebend in der Zukunft Morgenlicht,
Stand er gelassen, ist er stolz gefallen.

Am Mauerrande, spärlich, wuchs Gras und Klee.
Sein letztes Wort war: Vive la Liberté.

DER FLUSS

1. DEUTSCHLAND

Den kleinen Fluss bei einer kleinen Stadt,
Der Giebel, Türme, Brücken, Linden
In Blau und Grau und Grün gespiegelt hat,
Muss ich in vielen Träumen wiederfinden.

Die Stadt, die alles Heut dem Einst verband,
So wie der Flusslauf Stadt und Land verbunden,
Gibt mir ein Bild von deutschem Volk und Land,
Das jetzt vom braunen Schrecken überwunden.

Die Stadt im Schnee. Den stillen Fluss deckt Eis,
Wo sie ertränkten den Gewerkschaftsleiter.
Das war kein Traum, war Leben, — doch ich weiss,
Auch unterm Eise fließen Flüsse weiter.

Aus Angst und Graun des Traums entstand
Vor mir der Zukunft gutes, freies Land.

2. SPANIEN

Ein kleiner Fluss bei einer kleinen Stadt,
Der Felsen, Häuser und Orangenbäume,
Die Sonne und den Mond gespiegelt hat,
Ein kleiner Fluss rauscht sacht in meine Träume.

Der Fluss sah unsrer frohen Kindheit Spiel,
Sah Arbeit, wenn wir die Orangen ernten,
Und sah den Tod, da Freund und Bruder fiel,
Als wir uns kämpfend aus der Stadt entfernten.
Granaten schlugen in die Häuser ein.
Der Freiheit Stadt war uns verloren.
Faschisten mähten den Orangenhain.
Am Fluchtweg war ein Mensch geboren.

Der Fluss, die Stadt und der Orangenbaum
Sind Spanien, meiner freien Heimat Traum.

3. ENGLAND

Ein kleiner Fluss bei einer kleinen Stadt,
Der jeden Herbst rost-rotes Laub der Bäume
In silber-grauem Glanz gespiegelt hat,
Der kleine Fluss rauscht sanft in meine Träume.

An diesem Fluss stand meiner Eltern Haus,
Voll bunter Blumen war der Ufergarten.
Ging ich als Mann aufs Meer hinaus,
Wusst ich: Daheim, die Lieben auf mich warten.

Der Krieg hat nicht die stille Stadt verschont.
Der Fluss selbst scheint verändert heute.
Vorbei an Trümmern, wo wir sonst gewohnt,
Ziehn zur Fabrik die Arbeitsleute.

Die Stadt, ein herbstlich goldner Baum am Fluss,
Sind England, Heimat, die uns bleiben muss.

4. RUSSLAND

Ein kleiner Fluss bei einer kleinen Stadt,
Der jeden Mai im jungen Grün der Bäume
Der Fahnen roten Zug gespiegelt hat.
Ein kleiner Fluss rauscht stets in meine Träume.

Wir selbst erbauten unsre neue Stadt.
Wir nahmen Teil am Schaffen, Lernen, Planen,
Das unser grosses Land beflügelt hat.
Am Fluss, die Kinder spielten Partisanen.

Wir selber setzten unsre Stadt in Brand,
Um den Besitz dem Feinde zu verwehren.
Ich sehe, wie sie schöner neu erstand,
Wenn wir als Sieger wiederkehren.

Die Stadt am Fluss der hellen, grünen Birken
Bedeutet mir der Menschheit Zukunftswirken.

5.

Durch alle Länder, aller Völker Leben,
Aus vielen Quellen quillt und strömt der Fluss.
Aus War und Ist das Werden zu ergeben,
Das man erkennen und erkämpfen muss.

Das Schreckensjoch unmenschlicher Barbaren,
Dass Deutschland erst und dann Europa band,
Ist eins in allem — Summe der Gefahren,
Und zwingt zur Einheit allen Widerstand.

Wer stumm die deutsche Kriegsmachine stört,
Und wer in Spanien für die Freiheit litt,
Wer Englands Produktion vermehrt,
Und wer auf Russlands weiten Feldern stritt,

Zieht, von dem einen Flusslauf nicht geschieden,
Im Menschheitsstrom zum freien Frieden.

ICH WAR AUCH DABEI

Wo Menschen litten an dem Leid der Zeit,
Hab mit den Armen ich gelitten
Und leidend, lernend aus Vergangenheit,
Im Heut fürs Morgen mitgestritten.

All unser Denken aber war nicht klug,
All unser Tun nicht stark genug,
Da Macht, Versagen, Roheit und Betrug
Uns Wunden über Wunden schlug.

Jetzt such ich Wissen, Kraft, Geduld und Mut,
Um vorm Verbrennen und Zerrinnen —
So klar wie Wasser und mit Feuers Glut —
Von Neuem nochmals zu beginnen;
Denn ich will sagen, wenn die Barbarei
Besiegt zerschlagen, ich war auch dabei.

DIE NEUEN MENSCHEN

Sie waren Kinder, nahe noch der Wiege,
Ins Dasein tappte suchend erst ihr Gang,
Als unter Lenins Kopf im Bürgerkriege
Das Volk der Arbeit seinen Feind bezwang.

Den alten Ketten waren sie entwachsen,
Sie umzuschmieden, lernten Hirn und Hand,
Zu Förderbändern und Traktorenachsen,
Und unterm Pfluge fruchtbar ward das Land.

Die Dinge meisternd, tätig, froh zu leben,
In Kampf und Arbeit bauten sie ihr Land,
Die heut der Welt das grosse Vorbild geben
Und stehen leuchtend in dem bösen Brand.

Geschöpfe neuer Freiheit, die sie schufen, —
Sie sind zum Leben und zum Sieg berufen.

OKTOBER

Wenn herbstlich Stürme durch die Wälder wehen,
Dann fallen Blätter, welk und ohne Saft, —
Da in der Erde modernd sie vergehen,
Aus Wurzeln steigt des Waldes frische Kraft.

Ein Knabe hat das jenen Herbst gelernt,
Als Lenins ernster Ruf „An Alle“ ging.
Er war ein Kind, vom Wissen weit entfernt,
Dass an der Sowjets Ruf sein Schicksal hing.
Und Ernten reiften, bis im Blätterfalle,
In Stürmen reifend, endlich er verstand
Den vollen Sinn von jenem Ruf „An Alle“
Von dem Geschehn im weiten Sowjetland, —

Und wusste, was sich dort im Kampf begeben,
Gab Menschen Freiheit und der Menschheit Leben.

Max Herrmann-Neisse:

ICH MÖCHTE HEIM . . .

Mich dünkt, nun wär es fällig heimzukehren:
zu lang schon war ich in der Fremde Gast;
sich gegen das ihm Widrige zu wehren,
verlernte der stets Ungebetne fast.

Verliess ich einst, die Freiheit mir zu wahren,
die Heimat, die zu Sklaverei verkam,
so drohten hier mir andere Gefahren,
und wieder schmerzt die Reue und die Scham.

Zum Abenteuer war ich nicht geboren,
das Ungewohnte hat mir Furcht gemacht;
hab' ich einmal ein Lebensgut verloren,
wird seiner noch bis in den Tod gedacht.

Mir ist es nicht vergönnt, mich abzufinden,
die Gabe des Vergessens nicht gewährt:
was nicht nach Wunsch geht, kann ich nicht verwinden,
mir im Gedächtnis keine Schuld verjährt.

Das Gastland kann die Heimat nie ersetzen,
hat mich sein Frieden freundlich auch bedacht.
Gefangen fühl' ich mich in fremden Netzen
und um das Lebenselement gebracht.

Der Alptraum durfte schon zu lang mich plagen,
nun, dünkt mir, täte das Erwachen not.
Lass endlich Schicksal, doch uns wieder tagen
der Heimkehr wohlvertrautes Morgenrot!

TROST DER BÜCHER

Jetzt darf ich wieder zwischen Büchern weilen,
verbündet allem, was die Bücher liebt,
vom Krampf der Welt in einem Trost mich heilen,
der mir die Menschenwürde wiedergibt,
mit meinesgleichen ungestört beisammen,
schweigend beraten, doch verraten nicht,
umzüngelt von den tausend Geisterflammen,
die sich vereinen zu dem ewigen Licht.
Ich wähle mir ein Werk von diesen allen
und lese Verse, die ein andrer schrieb,
die brüderlich in mir jetzt widerhallen,
Wohllaut für jeden, den es jäh vertrieb
aus einer Heimat, die einst von Gedichten,
ein Märchenwald, in steter Blüte stand.
Vorbei. Dann halt' ich eine der Geschichten
vergangenen Glückes zweifelnd in der Hand
und stelle sie zurück an ihre Stelle
und koste, welchen Trost ein drittes bringt,
und jeder Satz ist eine sanfte Welle,
die mich zu seligeren Inseln schwingt.

Da ist das Gegenwärtige versunken
im Nebel, der es ganz unscheinbar macht,
da ist der Traum der alten Lust ertrunken,
da wird nicht mehr der Zukunft bang gedacht.
Es wächst der Raum in unbegrenzte Weiten,
wo Buch um Buch sich Phantasie erneut.
Doch zwingt aus eines schmalen Heftes Seiten
der Wahrheit Stimme mich herab zum Heut,
zur blutgetränkten Wahlstatt jeder Plage,
zur Not der Opfer, die man boshaft quält
mit unbarmherzig roher Folterfrage,
die aus dem Schächer ein Bekenntnis schält.
Da gibt es keine Spiele, kein Entrinnen
du hörst das Stöhnen, siehst die wunde Spur,
jedes Kapitel muss mit Leid beginnen
und legt um deinen Hals die Galgenschur,
im gleichen Augenblick, da zeitlos milde
ich zwischen Büchern mich verbergen will,
schreit, was auf einem alten Martyrbilde
ein Alptraum schien, mir ins Gewissen schrill
die Wirklichkeit der Gegenwart: das tolle,
barbarische Geschehen Tag für Tag.
Doch endlich weist ein Buch mir meine Rolle
und zeigt euch, was ein Dichterwort vermag:
den Mut zu mehren und den Gram zu heilen,
zu sagen, was dem Flüchtling Würde gibt.
Wir dürfen wieder zwischen Büchern weilen,
verbündet Allem, was die Freiheit liebt!

DIE MÖRDER

Sie haben die Heimat zur Hölle gemacht,
zur Mördergrube das friedliche Tal,
sie haben vergiftet das Liebesmahl,
entweiht und geschändet die heilige Nacht.

Sie nahmen Deinem Schlaf die sanften Züge,
ich hörte Dich in bösen Träumen stöhnen,
als ob der feindlichen Geschwader Flüge
mit ihren Bombenwürfen Dich umdröhnen.

Als würdest Du den Wahn der Welt beweinen,
hat kindlich gramvoll sich die Stirn gefaltet,
so kummerschwer auf alten Gräbersteinen
ist mancher Dulderrin Gesicht gestaltet.

Ich möchte Dir den Alp vom Herzen scheuchen,
die Angstgespenster Deiner Nacht verjagen,
doch mit den Plagen der entmenschten Seuchen
ist beim Erwachen unsre Welt geschlagen.

Da bleibt Dir zur Musse, zum Werk keine Wahl,
es tobt Nacht wie Tag die zerstörende Schlacht,
Es brach der Barbar in das friedliche Tal,
sie haben das Leben zur Hölle gemacht.

Werner Ilberg:

GORKI

Aus Deiner Jugendtage Dunkelheit
Erhob Dein Genius sich zum Licht empor.
Aus eigener Kraft bezwangest Du die Zeit,
Und schrittest kühn durch jenes mächtige Tor,

Das die zwei Welten voneinander scheidet:
Die Welt der Armut und die Welt der Macht.
Der Mensch, der dieses Tor bezwang, vermeidet
Sonst die Berührung mit der Welt der Nacht.

Wie anders Du! Dein Sinnen und Dein Streben
Galt nur dem einen Ziel, das Licht zu wecken.
Du warst dem Kampf um wärmend Licht ergeben.
Dich konnte Lob nicht binden, Furcht nicht schrecken.

Du sahst den Vogel, der den Sturm verkündet,
Du sahst ihn seine stolzen Schwingen breiten.
Dein mächtig Wort blieb seiner Tat verbündet.
Du durftest seinen Weg zum Sieg begleiten.

Was Du verkündet hast, heut ist's vollendet.
Der Genius Deines Volks stieg hell empor,
Du darfst die Augen schliessen, glückgeblendet,
Du lebstest Deinem Volk sein neues Leben vor.

Die Bitternis des Lebens ist geschwunden.
Der neue Mensch pflügt das befreite Land.
Du hast gesucht, gekämpft, Du hast gefunden,
Du sahst Dein Leben sich vollenden, runden, —

Und Deine Feder fiel aus Deiner Hand.

TOD UND LEBEN

Der Sowjetunion zum 25. Jahrestag

1. Das Alte war bankrott. Die jungen Erben
begannen kühn ihr Werk mit nackten Händen.
Aus Nichts ward Fülle. Leben ward aus Sterben.
Die Zukunft wuchs aus den zerbrochenen Scherben.
Ein neuer Keim entspross den lahmen Lenden.

Das wuchs und wuchs. Das Licht erfüllt die Städte,
Turbinen senden ihre Schöpferkräfte
weit übers Land. Der grossen Ströme Bette
verbindet kraftvoll der Kanäle Kette.
In Steppenwüsten rieseln neue Säfte.

Es werde Licht. Das Dunkel ist geschwunden.
Das Lernen feiert reiche Erntefeste.
Die Vielfalt wird in Eintracht fest verbunden.
Das neue Land des Schönen und Gesunden
warf hinter sich die letzten Sklavenreste.

2. Über Nacht kam der Feind.
In das freudige Schaffen
bringt er mit bellenden, brüllenden Waffen
Tod und Verderben.
In Scherben
will er sie schlagen, die neue Welt.
Er ist der Tod,
der das Leben bedroht.
Es gelte ein Schrei:
Herbei!
Und der Mensch, der eben noch freudig schuf,
folgt mutig dem Ruf.
Verlässt das Land, das Kind, das Weib.
Er ist bereit,
mit seinem Leib
zu schützen, was er geschaffen hat,
in Land und Stadt.
Verbunden in guten wie schlechten Stunden
stellt er sich mutig den tollwütigen Hunden,
den Pestträgern einer vergifteten Welt.
Sie stehen im Feld.
Und aus dem blutenden Freiheitsheere
kommt eine schicksalsschwangere, schwere

Frage zu uns über Länder und Meere:
Wir kämpfen.
Und was tust Du?
Schaust Du nur zu?
Ist unsere grosse gewaltige Schlacht
gleichzeitig nicht auch für Dich gewagt?
Weisst Du es nicht?
Wir kämpfen für Licht,
für Frieden, für Freiheit, für alles, was gut.
Wir haben Mut.
Und Du?
Weisst Du es nicht?
Der Feind ist der Tod
der Dich und mich, der das Leben bedroht
in aller Welt.
Es gelte ein Schrei:
Herbei!
Wir hören.
Alarm!
Jeder Arm
muss sich regen.
Wir müssen alle das Letzte geben.
Viel,
viel steht auf dem Spiel.
Ihr wisst was es ist:
Das Leben.

Freimut Schwarz:

DAS NEUE WORT

Es geht ein neues Wort durchs Land,
Schreibt nachts mit geisterhafter Hand,
Schreibt unser Flüstern
Schwarz
Auf weissgetünchte Wand.

Es fliegt ein neues Wort durchs Land
Geht fiebernd wie das Geld
Von Hand zu Hand
Kommt hier berusst aus der Fabrik
Hält dort mit dem Soldaten Schritt.

Es geht noch schwach und wie gebannt
Durch stille enge Gassen
Gebt acht! Der lichterlose Brand
In den gelähmten Massen
Wirft einst mit stärkerer Hand
Die falsche Wage in den Sand.

Ein bunter Ball,
Von hier nach dort
Springts von der Strasse auf den Wall
Verlässt in Schweigsamkeit den Ort,
Geht abends
Wie ein fremder Mann
Im weiten Mantel fort.

Das neue Wort
Setzt Eure Welt in Brand,
Geht fiebernd wie das Geld
Von Hand zu Hand,
Schreibt nachts mit Flammenschrift
Auf weisse Wand
Was jeder flüstert
Im erwachenden Land.

ANRUF AUS DEM K.—Z.

I.

Hier im Draht sind viele gestorben,
Setzten sich Denkmäler ausser der Zeit.
Ist auch das was sie taten verdorben,
Nie täuschten sie die Zeichen der Zeit.

Seht so riefen sie noch, schon blind
Von Nacht, Freunde lasset euch mahnen
Der Duft der Erde im aufgehenden Wind
Lässt den kommenden Morgen ahnen.

Seht nur! Die Zeiger der Uhr,
In ihren steilen Bahnen,
Klettern drohend auf Mitternacht.

Hört nur! Der nahe Tag erwacht.
Schon tönen im Osten Fanfaren
Und ihr habt nichts vollbracht.

II.

Wenn aber einer am hellichten Tag
Heraustritt aus ihren schändlichen Reihn
Und zitternd ausholt zum ersten Schlag,
Freunde, der steht nicht allein.

Es fällt sein dünner Schatten
Wie Regen in durstiger Zeit
Wo er taumelnd hinfällt, blüht den matten
Völkern, neue Streitbarkeit.

Von seinem Geiste gepackt die dichten Reihn,
Hohläugig, hohlwangig, Bein an Bein,
Stehen sie heute gerüstet da.

Stehn unerbittlich, bis an die Hüften nackt
So schwingen sie sausend die Waffen ein
Und aus. — In geisterhaftem Takt.

PARTISANEN

Manchmal, als ahne er schon die nahe Gefahr,
Streift sich einer langsam über Stirne und Haar,
Ergriffen von plötzlicher Schweigsamkeit.
Sollte dies anders sein, als es in Frankreich war?
Dort trank man mit dem Verräter im Land. In blutiger
Brüderlichkeit

Stellte man schon die Uhren vor in der Bar
Auf eine neue grüne Zeit.

Doch hier: Das Land ist tot und wie besessen,
Geht keiner mehr aus sein Feld zu mäh'n.
Die rauhen Hände, die die Saat nicht mehr sä'n,
Haben das Saatkorn aufgeessen, ihre Häuser verbrannt.
Nur aus dem grauen Himmel stürzen einzeln die Krä'h'n,
Als wollten sie die satte Stille auffressen
Mit gellenden Schreien in das zerstörte Land.

Und kommen nach einem Sommer verwirrt und heiss
Mit der Kälte die Schatten im Eis
Und entfalten zur Nacht ihre Fahnen,
Vielleicht kann dann noch einer, der's besser weiss,
Sich den Weg nach den russischen Linien bahnen.
Die anderen fallen sprachlos und weiss
Im sicheren Feuer der Partisanen.

DEUTSCHE STIMMEN AUS AMERIKA

Bertolt Brecht:

DEUTSCHLAND

Mögen andere von ihrer Schande
sprechen, ich spreche von der meinen.

Oh Deutschland, bleiche Mutter!
Wie sitzt du besudelt
Unter den Völkern.
Unter den Befleckten
Fällst du auf.

Von deinen Söhnen der ärmste
Liegt erschlagen.
Als sein Hunger gross war
Haben deine anderen Söhne
Die Hand gegen ihn erhoben.
Das ist ruchbar geworden.

Mit ihren so erhobenen Händen
Erhoben gegen ihren Bruder
Gehen sie jetzt frech herum
Und lachen in dein Gesicht
Das weiss man.

In deinem Hause
Wird laut gebrüllt was Lüge ist
Aber die Wahrheit
Muss schweigen.
Ist es so?

Warum preisen dich ringsum die Unterdrücker, aber
Die Unterdrückten beschuldigen dich?
Die Ausgebeuteten

Zeigen mit Fingern auf dich, aber
Die Ausbeuter loben das System
Das in deinem Hause ersonnen wurde!

Und dabei sehen dich alle
Den Zipfel deines Rockes verbergen, der blutig ist
Vom Blut deines
Besten Sohnes.
Hörend die Reden, die aus deinem Hause dringen, lacht
man.
Aber wer dich sieht, der greift nach dem Messer
Wie beim Anblick einer Räuberin.

Oh Deutschland, bleiche Mutter!
Wie haben deine Söhne dich zugerichtet
Dass du unter den Völkern sitzt
Ein Gespött oder eine Furcht!

AN DIE DEUTSCHEN SOLDATEN IM OSTEN

1.

Brüder, wenn ich bei euch wäre,
auf den östlichen Schneefeldern einer von euch wäre,
einer von euch Tausenden zwischen den Eisenkarren,
würde ich sagen, wie ihr sagt: sicher
muss da ein Weg nachhaus sein.

Aber Brüder, liebe Brüder,
unter dem Stahlhelm, unter der Hirnschale
würde ich wissen, was ihr wisst: da
ist kein Weg nachhaus mehr.

Auf der Landkarte im Schulatlas,
ist der Weg nach Smolensk nicht grösser
als der kleine Finger des Führers, aber
auf den Schneefeldern ist er weiter,
sehr weit, zu weit.

Der Schnee hält nicht ewig, nur bis zum Frühjahr
aber auch der Mensch hält nicht ewig. Bis zum Frühjahr
hält er nicht.

Also muss ich sterben, dass weiss ich.
Im Rock des Räubers muss ich sterben,
sterben im Hemd des Mordbrenners.

2.

Brüder, wenn ich bei euch wäre,
mit euch trottete über die Eiswüsten,
würde ich fragen, wie ihr fragt: warum
bin ich hierhergekommen, von wo
kein Weg mehr nachhaus führt?

Warum habe ich den Rock des Räubers angezogen?
Warum habe ich das Hemd des Mordbrenners angezogen?

Das war doch nicht aus Hunger,
das war doch aus Mordlust nicht.

Nur weil ich ein Knecht war
und es mir geheissen wurd,
bin ich ausgezogen zu morden und zu brennen
und muss jetzt gejagt werden
und muss jetzt erschlagen werden.

3.

Weil ich eingebrochen bin
in das friedliche Land der Bauern und Arbeiter,
der grossen Ordnung, des unaufhörlichen Aufbaus
niedertrampelnd und niederfahrend Saat und Gehölfe,
abbrechend den Unterricht der tausend Schulen,
aufstörend die Sitzungen der unermüdlichen Räte,
auszuplündern die Werkstätten, die Mühlen und Kornscheuer:
Darum muss ich jetzt sterben wie eine Ratte
die der Bauer ertappt hat.

4.

Dass von mir gereinigt werde
das Gesicht der Erde
von mir Aussatz! dass ein Exempel statuiert werde
an mir für alle Zeiten wie verfahren werden soll
mit Räubern und Mordbrennern.

5.

Dass da Mütter sagen, sie haben keine Kinder,
dass da Kinder sagen, sie haben keine Väter,
dass da Erdhügel sind, die keine Auskünfte geben.

6.

Und ich werde nicht mehr sehen

das Land, aus dem ich gekommen bin,
nicht das Meer, nicht die Märkische Weide, die Föhre nicht
noch die Wein Hügel am Fluss im Frankenland.
Nicht in der grauen Frühe nicht am Mittag
und nicht, wenn der Abend herabsteigt.

Noch die Städte und die Stadt, wo ich geboren bin,
nicht die Werkbänke und auch die Stube nicht mehr
und den Stuhl nicht.

All das werde ich nie mehr sehen
und keiner, der mit mir ging
wird das alles noch einmal sehen
und ich nicht und du nicht
werden die Stimmen der Frauen und Mütter hören
oder den Wind über den Schornsteinen der Heimat
oder den fröhlichen Lärm der Stadt oder den bitteren.

7.

Sondern ich werde sterben in der Mitte der Jahre
eines Kriegsgeräts törichter Fahrer.

Unbelehrt, ausser durch die letzte Stunde,
unerprobt, ausser beim Morden,
nicht vermisst, ausser von Schlächtern.

Und ich werde unter der Erde liegen,
die ich zerstört habe
ein Schädling um den es nicht schad ist;
ein Aufatmen wird an meiner Grube sein.

Denn was wird da eingescharrt?
Ein Zentner Fleisch in einem Tank, das bald fault.

8.

Brüder, wenn ich jetzt bei euch wäre
auf dem Weg zurück nach Smolensk,
von Smolensk zurück nach nirgendwohin,
würde ich fühlen, was ihr fühlt: immer schon
habe ich es gewusst unter dem Stahlhelm, unter der Hirn-
schale,
dass schlecht nicht gut ist,
dass zwei mal zwei vier ist

und dass sterben wird, wer mit ihm ging
dem blutigen Dummkopf.

Der nicht wusste, dass der Weg nach Moskau zu lang ist
und zu kalt der Winter hier in den östlichen Ländern
und wie ungestüm der Wunsch der Bauern und Arbeiter
ihren Staat zu verteidigen, ihren neuen, den ersten der Zeiten
wo da der Mensch dem Menschen kein Wolf mehr ist.

9.

So, als wir kamen zu plündern die Städte und die Erzgruben,
gab es die Städte nicht mehr ausser auf der Landkarte
noch die Erzgruben ausser auf der Beuteliste.

Abgesengt lag die Erde. Zurückgerollt
waren Fabrik und Scheuer, aber vorrollen
gegen uns jetzt tausend Tanks, bemannt
mit den Besitzern der Erde und der Städte,
so dass wir alle vertilgt werden.

10.

Vor den Wäldern, hinter den Kanonen
unter den Tanks, am Strassenrand
in den Strassen und in den Häusern
durch die Männer, durch die Weiber, durch die Kinder
in der Kälte, in der Nacht, im Hunger.

Dass wir alle vertilgt werden
heute oder morgen oder am nächsten Tag
ich und du und du und der General, alles
was hiergekommen ist, anzutasten,
was von Menschenhand errichtet wurde.

11.

Weil es eine solche Mühe ist, die Erde zu bebauen,
weil es soviel Schweiss kostet, ein Haus aufzustellen,
die Balken zu schneiden, den Plan zu zeichnen,
die Mauer aufzuschichten, das Dach zu decken.
Weil es so müde machte, weil die Hoffnung so gross war.

12.

Darum müssen wir jetzt ausgerottet werden,
alle die mit dem Vernichter gingen, so dass es heisst:
die Eigenen hat er vernichtet.

Tausend Jahre war da nur ein Gelächter,
wenn die Werke von Menschenhand angetastet wurden,
aber jetzt wird es sich herumsprechen auf allen Kontinenten:
der Fuss, der die Felder der neuen Traktorenfahrer zertrat,
ist verdorrt.
Die Hand, die sich gegen die Werke der neuen Städtebauer
erhob,
ist abgehauen.

UND WAS BEKAM DAS SOLDATEN WEIB?

Und was bekam des Soldaten Weib
aus der alten Hauptstadt Prag?
Aus Prag bekam sie die Stöckelschuh
das bekam sie aus der Stadt Prag.

Und was bekam des Soldaten Weib
aus Oslo über dem Sund?
Aus Oslo bekam sie das Mützchen aus Pelz
hoffentlich gefällt's, das Mützchen aus Pelz!
Das bekam sie aus Oslo am Sund.

Und was bekam des Soldaten Weib
aus dem reichen Amsterdam? . . .
Aus Amsterdam bekam sie den Hut
und er steht ihr gut, der holländische Hut
den bekam sie aus Amsterdam.

Und was bekam des Soldaten Weib,
aus Brüssel im belgischen Land?
Aus Brüssel bekam sie die seltenen Spitzen
ach, das zu besitzen, so seltene Spitzen!
Die bekam sie aus belgischem Land.

Und was bekam des Soldaten Weib,
aus der Lichterstadt Paris?
Aus Paris bekam sie das seidene Kleid
zu der Nachbarin Neid das seidene Kleid,
das bekam sie aus Paris.

Und was bekam des Soldaten Weib,
aus dem südlichen Bukarest?
Aus Bukarest bekam sie das Hemd
so bunt und so fremd, ein rumänisches Hemd!
Das bekam sie aus Bukarest.

Und was bekam des Soldaten Weib
aus dem kalten Russenland?
Aus Russland bekam sie den Witwenschleier
zu der Totenfeier den Witwenschleier,
das bekam sie aus Russenland.

Wieland Herzfelde:

AN EINE MOSKAUER STRASSENBAHNSCHAFFNERIN

Am 2. Mai —
In der Sowjetunion ein Feiertag, denn
Der 1. allein
Kann die Freude, den Stolz nicht fassen —
Am 2. Mai hatte mein Freund —
Er war dem Konzentrationslager in Deutschland
kürzlich entronnen —
Geburstag.
Beglückend war der 1. Mai gewesen:
Seine Tanks, seine Flieger —
Der rote Jagdflieger vor allem —
Und die blühenden Ströme der Massen.
Berauschend war der 2. Mai,
Das „freie Volk auf freiem Grund“,
Millionenköpfig wogend
Durch eine Stadt,
Blankgewaschen vom Gewitter,
In der Maisonnette strahlend,
Geschmückt von der Phantasie
Und den Leben gewordenen Träumen
Ihrer Bewohner.
Zwischen den Märchenbäumen
des Schlaraffenlandes,

Um's Wunderkarussell
Im Kinderland vor der Oper
Bei den Lastautos mit Tanzen
In Heimatstracht —
überall stauten sich feiernde Massen.
Und auf den grossen Plätzen
Der grossen Stadt
Tanzte die sorglose,
Die nur im Sowjetland sorglose Jugend.

Von dort, wo Puschkin grübelnd
Auf den licht — und musikdurchfluteten Platz
Zu seinen Füßen blickt,
stieg ich gegen Mitternacht
in die Linie „A“.
Es war nicht leicht.
Wie Akrobaten hingen Menschen an den Wagen,
Immer wieder hielt die Schaffnerin
Eindringliche Reden:
„Towarischtschi, nehmt doch, bitte,
Vernunft an!“

Und nach langer Fahrt
Durch das immer noch brandende
Meer der Freude
Kam ich zu meinem Freund.
Andre deutsche Freunde waren schon bei ihm,
Hochgestimmt waren wir
Und erzählten reihum aus vergangenen Tagen:
Vom Krieg, Vom Spartakusaufstand,
Von Richtern, Gefängnissen, Saalschlachten,
Von Tagen der Qual im Hinterland,
Von Erlebnissen in der Emigration.
Selten habe ich Freunde
So herzlich verbunden gesehen, so froh,
So sicher des Siegs unsrer
Heldengenossen in Deutschland.

Nach Hause fuhr ich wieder mit der Linie „A“,
Und da sah ich wieder —
In der klaren Nacht
Dieses strahlenden Tages sah ich,

Was mich, eh ich den kurzen Weg
 Von der Haltestelle ins Haus ging,
 Stehenbleiben und
 Diese Verse notieren liess
 (Vor mir die Moskwa,
 Darüber ein Riesen-X:
 Zwei Scheinwerfer, in ihrem
 Schnittpunkt Stalins leuchtendes Bild).
 Dich, Genossin Schaffnerin,
 Sah ich da wieder:
 Du hast einen vielstündigen Kampf
 Hinter Dir.
 Jetzt endlich hat der Sturm sich gelegt,
 Der Wagen ist nur noch mässig voll.
 Die meisten Fahrgäste sind müde,
 Oder trunken vor Freude,
 Vor Maigedanken
 Oder wohl auch ein wenig betrunken
 Von dem kräftigen Krimwein.
 Oder einfach vor Anstrengung:
 Der jauchzende Marsch über den Roten Platz
 Der Zug durch die geschmückte Stadt,
 Das Stehen und Staunen vor Schaufenstern,
 Vor Bildern, Tribünen.
 Das Wandern und Klatschen und Lachen.
 Zwei Tage lang —
 Ja, das macht trunken und müde.

Und Du, Fahrerin der Linie „A“,
 Bist Du nicht die Müdeste von allen?
 Und doch hast Du Deinen Platz
 Am Eingang des Wagens verlassen.
 Bist zu jedem Fahrgast gegangen
 Und gabst ihm
 Ein freundliches Lächeln und das Billett.
 Du hast behutsam
 Die Fenster geschlossen,
 Als es kühl auf die Müden
 In Deinem Wagen wehte,
 Hast rasch abgeklungelt, weil ein Fahrgast
 In falscher Richtung fuhr.
 Hast andere sanft und beharrlich geweckt,
 Damit sie nicht auszusteigen vergassen,

Gingst fürsorglich durch den Wagen
 Wie eine Gastgeberin.
 Das war nicht Dienst.
 Das war nicht Arbeit.
 Das war Kameradschaft, Freude an der
 Freude der vom Feiern Kommenden.
 Du warst vom Arbeiten erschöpft.
 Aber Du hast gestrahlt.
 Schön, wie nur eine Mutter,
 Die ihre Kinder zu Bett bringt.
 Schaffnerin der Linie „A“,
 Unbekannte Stachanowka:
 Wenn ich je verdrossen
 Oder kleinmütig sein werde,
 An Dich will ich dann denken.
 Will dann stark und freundlich wie Du
 Meine schläfrigen Weggefährten wecken,
 Wachrütteln.
 Damit sie rechtzeitig aufstehen.

Hans Marchwitza:

FLANDERN

Es war im vierten Jahr der blutigen Schlachten
 Um Flanderns Erde. Wir kamen nicht mehr vor.
 Stumpf blieb man liegen, wenn die Minen krachten.
 Zum Sturm kroch kaum die Hälfte noch hervor.
 Aus allen Siegen war ein Dreck geworden.
 Man war schon stur von all dem blöden Morden.
 Das Flamen-Land lag ausgebrannt und brach.
 In diesem Grab hielt uns noch etwas wach:
 Der Laut der Andern. Zeichen, dass man lebte.
 Ein Ruf, ein Schrei, wenn unterm Donnerkrach
 Die Erde hochstieg und erbebte.

Der Leutnant, jung und dumm, wollt' sich noch Ruhm erwerben.

Wir aber waren satt von diesem Sterben.
 Satt den verfluchten Schlamm und Drahtverhau.

Satt die verfluchte, ekle Leichenschau.
Wir wollten weg aus diesem Dreck.
Weit weg, ganz weg.
Am liebsten nach der Heimat wieder.

Man ist noch jung mit zwanzig, dreissig Jahren.
Erinnerung kam aus Kind- und Knabenjahren.
Aus meinem Loch konnt' ich den Himmel sehn.
Er war oft blau und hell und wunderschön.
Bei Nacht — die Sterne strahlten friedlich nieder.
Der Wunsch ergriff mich immer, immer wieder:
Heraus aus diesem Dreck.
Weit weg, ganz weg!
Ich sumnte Heimatlieder.

Von meinem Mäd'el träumte ich. Ich tanzte
Mit ihr daheim, wenn ich an Gräben schanzte.
Während wir Leich' und Pferdeasas begruben,
Sass ich mit ihr in heimeligen Stuben.
Marie im Arm, wir schritten über Wiesen,
Sah'n Grün und Frühlingsblumen ringsum spriessen.

Mein russiges Essen, seine Leuchtsignale,
Die schwarze Ruhr im alten werdener Tale.

Bis mich das Krachen wieder jäh erweckte,
Die schwarze Mine heulend mich erschreckte.
Die nächste Kugel den nächsten Mann getötet,
Der Trichter sich mit frischem Blut gerötet.

Es war im fünften Jahr der blutigen Kämpfe
Um Flanderns Erde. Wir kamen nicht mehr vor.
Wen Blei verschont, erwürgten Giftgasdämpfe;
Vieltausend Mann ersoffen still im Moor.
In Gent entstanden noble Hurenhäuser,
Drin zechten fröhlich General und Kaiser,
Und an der Front in Treu' und Disziplin,
Von dem betresten Dummkopf angeschrien,
Lag grau vor Angst, in Schlamm und Stacheldraht,

Gemeiner Schulz, der dreckige Soldat.
— Mein Mäd'el schrieb. Pest frass in den Kasernen,
Sie schrieb sehr trüb: Man müsst' hungern lernen.

Den Alten fällt das Siegesleben sauer.
Ein jedes Haus ist jetzt ein Leichenhaus.
Der Kohlenstaub frisst hundertweis die Hauer.
Weit breiten sich die frischen Gräber aus.

In jedem Winkel war der Krieg zu spüren,
Das Heil des Kaisers, seiner Führerschaft.
Und viele dachten ans Zurückmarschieren.
Doch mit dem Rückmarsch war noch nichts geschafft.

Ein Wahnsinn war als Einer revoltieren.
Der Kaiser liess, als feig, ihn fusilieren.

Und eines Morgens lag die Kompagnie
Wie tot im Graben und der Leutnant schrie:
Heraus zum Sturm! Was ist in Euch gefahren —
Er wusste nicht, dass wir noch Menschen waren.
Und schrie noch immer wie ein wildes Vieh.

Am Abend zog ein ganzes Regiment
Mit Tross, Kanonen und Gewehr nach Gent.
Sang: „Annemarie, wir ziehn zur Heimat wieder.“
Vom klaren Himmel fielen Sterne nieder.

Die Brüder schickten Botschaft aus Berlin,
Man schmiss die Kriege — und Henkerarbeit hin.
Aus Kiel ward uns die schönste Botschaft kund:
Man rechne ab mit Thron und Lumpenhund.
Kein Rad, das sich für neues Schlachten dreht.
Die Walze stockt, der Kran, die Drehbank steht.

Gemeiner Schulze, hungrig, treu und brav
Erwachte aus dem deutschen Heldenschlaf.
Der Kaiser still und heimlich ausgerissen.
Der stolze Adler, morsch und mürrisch, zerbrach.
Die blutigen Fahnen vor des Volkes Füßen,
Die Kriegstrophäen unserer letzten Schmach.

Ein neues Deutschland grüsste uns entgegen,
Und rote Rosen blühten auf den Wegen.

DEUTSCHE STIMMEN AUS DER SOWJETJUNION

Johannes R. Becher:

DER HEILIGE KRIEG

Ihr Alle, die ihr dieses Sowjetlands
Beschützer seid und seine Freiheit wahrt,
Um Eure Taten flechte ewigen Glanz
Der Dichter, feiernd euch nach Heldenart!

Du Sturmkolonne, die in raschem Schritt
Emporstürmt und den Feind wirft von den Hängen,
Du Pionier, der du das Dynamit
Der Brücke anlegst, um sie aufzusprengen,

Du, der das Bajonett setzt an zum Stoss
Und du, der zum Geschütz schleppt die Granaten,
Und ihr, die reißt euch von dem Feinde los,
Als ihr schon in Gefangenschaft geraten.

Ihr, die ihr kluggewandt als Partisanen
Durch Wälder streift, die Zufuhr zu bedrohn,
Ihr, die ihr Schwellen legt, dass neue Bahnen
Zuführen unserer Front die Munition.

Ihr, die ihr Gräben aushebt, tiefe Fallen
Den Panzern unserer Feinde zum Verderben,
Ihr Handgranatenwerfer — kraftvoll ballen
Sich euch die Hände, schleudern weithin Sterben.

Ihr, die, als schon in Flammen stand der Tank
Ihn habt gelöscht und weiter habt geschossen,
Ihr, die ihr ohne Speise, ohne Trank
Standhieltet, von dem Feinde eingeschlossen.

Du, der den Fallschirmspringer hat erspäht,
Und wird mit seinen Schüssen ihn empfangen,
Und du, der das M.G. hat zugekehrt
Dem Feind, der von der Flanke euch umgangen,

Ihr stolzen Reiterscharen allesamt,
Ihr fahrt dem Feind vernichtend in die Knochen,
Du kühner Flieger, der den Feind gerammt
Und ihm das Steuer hat entzwei gebrochen,

Ihr auf dem Meere, die ihr schiesst zum Wrack
Das Schiff des Feinds, das sich zu nahen wagt,
Ihr Bürger, die ihr spürt das Räuberpack
Im Dunkel auf und den Spion erschlagt,

Du Bauer, der die Ernte fortgebracht
Und hat dem Griff des Feindes sie entzogen,
Und hat das Haus zu wildem Brand entfacht
Und hat den Feind so um die Rast betrogen,

Arbeiter, die ihr unermüdlich schafft
Wo allerorts erstehen Waffenstätten
Und zeugen von des Weltreichs Riesenkraft,
Ihr Ärzte, Schwestern in den Lazaretten,

Ihr Mütter und ihr Frauen, die ihr an
Der Männer Seite tretet, o ihr wisst,
Wofür der Bruder kämpft, der Sohn, der Mann:
Dies unser aller freies Leben ist!

Ihr alle, die ihr dieses Sowjetlands
Beschützer seid und seine Freiheit wahrt,
Um eure Taten flechte ewigen Glanz
Der Dichter, feiernd euch nach Heldenart!

Dank aller Völker wird euch hochgesungen,
Die Nachwelt singt: Das war ein frei Geschlecht,
Und hat der Siege herrlichsten errungen,
Denn sein Krieg, der war heilig und gerecht.

AUFRUF

Ich rufe auf das Feuer: es verzehre
Mit seinem Brand den Rest der Fruchtbarkeit,
All überall, wo nahn des Feindes Heere,
Und nirgends find ein Obdach er bereit!

Das Wasser ruf ich auf, dass es nicht tränke,
Ich rufe auf ein jedes Körnchen Mehl:
Verbirg dich tief! Ich rufe auf die Schränke:
Leert Euch, dass jede Kleidung darin fehl!

Ich rufe auf das Dickicht: es verstecke
den Schützen gut, dass er in Ruhe schiess!
Ich spreche heilig jede Häuserecke,
Daran des Feindes Kraft sich todwund stiess.

Ich rufe auf den Hass, der schweigsam war!
Ich rufe auf das insgeheime Hoffen!
Zeigt euren Hass nunmehr dem Feinde offen!
Und euer Hoffen werde offenbar!

Ihr Berge nehmt den Feind in eure Mitte.
Du Felswand, donnere ihm dein Lied ins Ohr!
Ihr Sümpfe brodelt unter seinem Schrittel
Ihr wilden Flüsse, schäumt an ihm empor!

Ich rufe auf den Herbst mit seinem Regen!
Ich rufe auf des Winters Glut, das Eis!
Schneewehen, ihr! Werft euch dem Feind entgegen.
Und färbt ihn weiss mit eurem Todesweiss!

TOTENKÖPFE

Ihr, die ihr weisse Totenköpfe tragt —
Es macht uns nimmermehr vor Angst erbleichen,
Wer uns mit solchem Kopf zu kommen wagt!
Doch habt zurecht erwählt ihr dieses Zeichen.

Ein toter Kopf, von jedem Denken leer.
Kopf ohne Hirn, wie ist der Kopf so tot!
Ein toter Hohlkopf, der uns grinsend droht.
Zwei Knochen liegen drunter überquer.

Doch weiss man solchen Schädel wohl zu schätzen,
Der zwar nicht denken, aber morden kann.
Und des Beruf es ist, zu Tod zu hetzen,
Wer irgendwie fängt selbst zu denken an.

Darum erhält man ihn bei guter Kasse.
Der Schädel selbst zählt sich zur Herrenrasse.

DER AUSWEIS

Es war ein Arm, von Trümmern abgeklemmt,
Der, weisses Fleisch, aus dem Verkohlten ragte,
Ein Ellenbogen lässig aufgestemmt,
Und eine Hand. Und diese Hand besagte:

„Ich trage einen Ring mit Initialen,
Von einer Grafenkrone überspannt.
Und meine Finger, seht, die feinen, schmalen-
Und diese Hand, sie wurde ausgesandt

In Brand zu werfen Moskau. Aus dem Schacht
Liess Druck der Hand die Bomben niedergleiten.
Die Hand auch lächelte: Brand war entfacht.

So wollte ich hoch über Moskau kreisen.
Da traf ein Feuer mich von allen Seiten . . .
Nur diese Hand blieb, um mich auszuweisen.“

DEUTSCHE SOLDATENGÄBER IN DER UKRAINE

In der Ukraine sah ich Kreuze stehn
Im Ährenfeld versteckt. Ich hörte sagen
Sie deutsche Namen. In der Winde Wehn
Schien marsches Holz Vergangnes zu beklagen.

In der Ukraine sah ich Kreuze stehn
Und sah sie riesenhaft in diesen Tagen
Auftragen so, damit sie alle sehn
Und riesenhaft schien jedes Kreuz zu fragen:
„Wohin, ihr Brüder? Freies Volk, das hier

Erbaut sein Reich, wird euch den Eintritt wehren,
Meint ihr, es hätte eigener Knechtschaft Schmach
Getilgt, um eine fremde zu begehren?
Wir Kreuze, euch beschwörend, ragen wirt
Ihr Brüder, seht auf uns! Folgt uns nicht nach!“

SCHWERES, WAS DU DURCHLEBT . . .

Sieh: die freieste Sicht
Weitet den Blick durch die Zeiten,
Und ein gewaltiges Schreiten
Drängt durch das Dämmer ins Licht.

Sei gewiss, wenn die Nacht
Dich auch umnachtet mit Grauen,
Du wirst den Tag noch erschauen,
Und eine Tat wird vollbracht!

Schweres, was du durchlebt,
Wisse, es war nicht vergebens!
Sieh, wie der Tag des Erhebens
Sich aus dem Dunkel schon hebt!

Was wir heimlich ersehnt,
Darf uns nun sichtbar durchglühen,
Wenn in den stürmenden Frühen
Leuchtend der Weltraum sich dehnt . . .

Klara Blum:

DEIN KIND

Es schaut dich an mit Augen, rein und schön,
Hängt sich an dich mit seinen kleinen Händen,
Sein frisches Stimmchen fragt und will nicht enden
Und alles will es wissen und verstehn.

Es fragt, warum du immer traurig bist
Und wer den Vollmond putzt, den silberblanken,
Und wie man wohl gesund macht alle Kranken
Und ob der Vater nicht erfroren ist.

Du horchst: es keimt sein künftiges Menschentum:
Das brave Herz, der Spürsinn kluger Kinder.
Wird es ein Forscher werden, ein Erfinder,
Geliebt von aller Welt, bedeckt mit Ruhm?

Nein, deutsche Frau, fortnehmen werden sie
Dein Kindlein schon mit sechs, mit sieben Jahren,
Einreihen stramm in ihre wüsten Scharen
Und rohen Stumpfsinn lehren spät und früh.

Sein Fühlen wird erstickt, sein Sinn wird schwach,
Sie drillen ihn mit zackigen Gebärden
Ein Zwingherr fremder Völker soll er werden,
Gehasst von aller Welt, bedeckt mit Schmach.

Verhärtet wird sein Herz, sein Hirn erweicht,
Stumpf mordend, schändend zieht er durch die Lande.
Bis ihn, geschlagen auf dem Feld der Schande
Der sichere, der gerechte Tod erreicht.

— Noch lebt dein Kind, noch leuchtet rein sein Blick.
Noch fühlst du seine liebeich kleinen Hände,
Noch fragt es dich und fragt dich ohne Ende . . .
So halt es fest, dein Kind, dein Blut, dein Glück.

Und wehre dich, wie sich die Löwin wehrt
Und lass es dir nicht rauben und verderben.
Es ist dein Kind, es darf nicht schmachvoll sterben!
Nein, leben soll es, frei und ehrenwert.

Es schaut dich an mit Augen schön und rein —
So fasse Mut! Vereint im ganzen Lande
Ihr deutschen Mütter euch zum Widerstande!
Und dann — dann wird dein Kind gerettet sein.

GERICHTSTAG

Es wird ein Tag in Deutschland sein,
Da werden sie jeden fragen:
Zeig her, sind deine Hände rein?
Hat in der Zeit der Plagen —
Dir dein Gewissen geschlagen?

Es wird ein Tag in Deutschland sein,
Da werden sie scheiden und wägen:
Warst du ein Mensch? Warst du ein Schwein?
Und fügtest du dich nicht darein,
Mitschuldig am grossen Verbrechen zu sein, —
Was tatest Du dagegen?

Und wisse, diesem Tage
Wird keiner feige entgehn!
Jeder muss auf die Frage
Rede und Antwort stehn!

Die sich in den Dienst der Henker gestellt,
Die wird man nicht lange fragen;
Die wissen, eh das Urteil gefällt,
Dass ihre Stunde geschlagen!
An deren Beichte ist nichts gelegen;
Für die wird keine Hand sich regen.

Glaubt nicht, es blieben unentdeckt
Unsühnbare Missetaten!
Wer seine Hände mit Blut befleckt,
Den wird sein Bruder verraten.

Aber dich und dich wird man fragen:
Wie hast Du die Schande ertragen?
Hast Du dein Herz betäubt
Mit dem Schlaftrunk Gewöhnung,
bis dein Gewissen sich nicht mehr gesträubt
Im Sumpf der Versöhnung?

Es wird ein Tag in Deutschland sein,
da musst Du Rechenschaft geben:
Tauschtest Du dein Gewissen ein
für ein ruhiges Leben?

Flohist Du in ferne Idylle
zu Wald und Vogelsang,
dass nicht in Deine Stille
das Stöhnen der Opfer drang?

Auch dich wird man fragen Soldat:
hast du gehenkt und gestohlen
Und glaubtest Du, das sei erlaubte Tat,
weil man sie dir befohlen?

Der Tag wird sein, wie ein jüngstes Gericht.
Keiner wird ihm entgehen!
Wohl denen, die dann mit offenem Gesicht
vor ihrem Volke stehen!
Weh denen, die sich gemein gemacht
Mit Ehrlosigkeit und Niedertracht!
Besinnt Euch endlich ihr Blinden und Schwachen,
von lärmenden Blendern missbraucht und verhetzt!
Noch ist es Zeit Euch ehrlich zu machen,
eh man Euch zu den Schuldigen setzt!

Es wird ein Tag in Deutschland sein!
Der Tag ist nicht mehr weit.
Richte jeder nach seinem Gewissen sich ein!
Morgen schon kann der Gerichtstag sein, —
Noch ist es Zeit!

DREI WIEGENLIEDER

Paris.

Schlaf, mein Sohn! Dein Vater ist tot.
Der Deutsche hat ihn erschossen.
Du hast kein Haus, du hast kein Brot.
Aber wir haben Genossen!

Die fremden Räuber hausen im Land;
Und überall Tod und Schweigen,
Aber bald wird ein heisser Brand
Aus Frankreichs Erde steigen.

Schlaf, mein Geliebtes! Ich will im Wind
Dem Schritt der Freiheit lauschen.
Durch deine ersten Träume, mein Kind,
Soll unsere Fahne rauschen!

Berlin.

Schlaf, mein Sohn! Dein Vater ist fern;
Er kämpft für Deutschlands Schande,
Er muss für unsere reichen Herrn
Morden im fremden Lande.

Was schaust du so ängstlich? Schlaf, mein Sohn!
Man hat dir den Vater genommen.
Vielleicht ist auf fremder Erde schon
Er ruhmlos umgekommen.

Vielleicht kommt doch noch einmal das Glück
In unsere dunkle Mansardel!
Ach, kehrte doch dein Vater zurück
Mit der Freiheit Kokarde!

Moskau.

Schlaf, mein Sohn! Dein Vater wacht,
Wacht über deiner Wiege
In der heiligen letzten Schlacht
Trägt er die Fahne zum Siege.

Niemals in deinem Vaterland
Sollen sie rauben und morden!
Vater nahm sein Gewehr in die Hand
Gegen die blutigen Horden.

Kehrt dein Vater heim als Held
Mit den Genossen Befreiern
Werden aller Mütter der Welt
Lieder ihn grüssen und feiern!

DEUTSCHLANDS EHRE UND DEUTSCHLANDS SCHANDE

Der wahre Deutsche
Er liebt die Freiheit und das gleiche Recht.
Er ist zu stolz, Unwürdigen zu dienen.
Er hasst den Herrscher und er hasst den Knecht.
Er liebt den Unversöhnlichen und Kühnen,
Der schonungslos entkleidet, was nicht echt.

Er liebt und schätzt, was andren Völkern eigen,
Bereit, vor jeder Grösse sich zu neigen,
Er ist der Weltverbrüderung Partisan.
Doch er verachtet, die im Herrenwahn
Zu nationalem Hochmut sich versteigen.

Er schätzt der freien Meinung edles Gut;
Wer sie missachtet, nimmt dem Volk die Ehre.
Ihn kümmert jedes Unrecht, das man tut.
Und heilig ist ihm jedes Menschen Blut
Und jedes Glück, als wenn's sein eignes wäre.

Der Hitlerdeutsche

Wenn er von Recht und Freiheit radebrecht,
So meint er die der Herren, nämlich seine;
Nur was ihm selber nützt, gilt ihm als Recht.
Er sieht im Volk nur Herren und Gemeine
Und liebt den Herrscher als geborner Knecht.

Von andern Völkern kennt er nur Gerüchte;
Sie zu begreifen ist er zu beschränkt.
Er lebt im Wahn, die Welt sei ihm geschenkt.
Für ihn hat Deutschlands und der Welt Geschichte
Bedeutung nur, wo sie mit Blut getränkt.

Statt freier Meinung kennt er nur Befehle.
Ihm ist verdächtig, wer nicht blind vertraut.
Sein Staat ist auf Gewalt und Blut gebaut;
Nur dort gedeiht er. Dieser Hundeseele
Ist Menschenwürde ein verrufner Laut.

*

Das ist der eine, der dem deutschen Namen
Die Achtung aller Völker eingebracht.
Das ist der andre, der ihm den infamen
Verruf gebracht und ihn verhasst gemacht.

Mein Volk, in Deiner Hand sind die Gewehre!
Vernichte die Besudler Deiner Ehre,
Um neu vor allen Völkern dazustehn!
All Deine Siege wurden Dir zur Schande.
Doch Deiner Freiheit Sieg im eignen Lande
Wird alle Welt als Fest mit Dir begehn!

VERLASST DIE MÖRDERARMEE

Eine Wort an alle ehrenhaften deutschen Soldaten.

Trotz unerhörter Lügen und Geschreis
Lässt sich das Ohr der Welt nicht mehr bestechen.
Mögen sie abzuleugnen sich erfrechen!
Vor aller Welt liegt Zeugnis und Beweis
Von ihren abgrundscheusslichen Verbrechen!

Soldaten, ist Euch nicht das Blut erstarrt?
All das geschah in Eurer Gegenwart?
Ihr saht die tote Frau, die sie geschändet,
Den Greis, den sie lebendig eingescharrt,
Das tote Kind, von ihrem Tritt verendet!

Ihr hörtet Kinder aus den Flammen schrein;
Ihr saht in Stücken die von Tanks Zermalmten,
Wie Menschen als lebend'ge Fackeln qualmten!
Ihr schwiegt und frasst das Graun in Euch hinein!
Ich weiss, Ihr schämtet Euch, dabei zu sein.

Doch fandet Ihr in dem Bewusstsein Frieden,
Ihr gäbt Euch nicht zu solcher Schandtats her?
Nach solcher Ausflucht fragt die Welt nicht mehr!
Schuld oder nicht! Hier wird nicht mehr geschieden;
Am Pranger steht das ganze deutsche Heer!

Ja, glaubt Ihr denn, man wird Euch lange fragen,
Wenn es zu spät, hilft kein Beteuern mehr.
Dann büsst ihr alle mit für jede Tat!
Wer dann dabei ist, soll sich nicht beklagen,
Wenn mit den Mördern sie auch ihn erschlagen.

Wenn es zu spät hilft kein Beteuern mehr.
Dann heisst es nur: wer nicht zur rechten Stunde
Sich fortgemacht aus diesem Mörderheer,
Für den gibt heute niemand mehr Gewähr.
Nun geh auch mit den Hunden vor die Hundel

Ihr seid die Mehrheit und habt nicht den Mut,
Den Weg, der Euch zur Freiheit führt, zu finden,
Euch mit den Rotarmisten zu verbünden?
Wer zögert noch? Kommt, rettet Euer Blut
Und Deutschlands Ehre, unser höchstes Gut!

GEDICHTE VON MAX ZIMMERING

WOHL KÖNNTE ICH . . .

Wohl könnte ich von grünen Wiesen singen,
Von jungen Rosen, die aus Knospen springen,
Von märchenhaft gefärbten Schmetterlingen,
Von Vogelstimmen, die durchs Fenster dringen,
Von stolzen Adlern, die mit starken Schwingen
Die Lüfte meistern und die Weiten zwingen —
Doch darf ich es? Darf ich ins Schöne fliehn,
Wenn Krieg und Elend durch Europa ziehn?!

Wohl könnte ich der Mädchen Anmut preisen,
Von Schultern sprechen, die wie Silber gleissen,
Von Augen schreiben, die gleich Zauberkreisen
Den Jüngling locken und willkommen heissen,
Von Flüsterstimmen, die mit stockend leisen
Betrunknen Worten eine Liebe schweissen —
Doch darf ich es? Darf ich ins Schöne fliehn,
Wenn Tod und Leiden durch Europa ziehn?

Wohl könnte ich euch bunte Bilder malen
Von fernen Ländern, Wüsten, Negerkraalen,
Von Elefanten, Affen, Riesenwalen,
Von Bergesgipfeln, majestätisch kahlen,
Von Pyramiden und vom bläulich fahlen
Gedämpften Lichte kalter Nordlichtstrahlen —
Doch darf ich es? Darf ich ins Schöne fliehn,
Wenn Not und Hunger durch Europa ziehn?
Darf ich verschwenden Herz und Wort und Bild,
Da es zum Kampfe aufzurufen gilt?!

ABSCHIED VON PRAG

Frühling war es, als ich zu dir kam,
Böhmische Geliebte, du mein Prag.
Winter war es, als ich Abschied nahm —
Ach, es war ein trüber, nasser Tag.

Als ich dich zum ersten Male sah,
Warst du, Prag, ein lebensfrohes Ding;
Und du standest ganz in Trauer da,
Als ich wieder in die Ferne ging.

Frühling war es, und die Moldau trug
Letztes Eis, an Brücken angestaut —
Und im „Fleck“ trank ich den ersten Krug;
Dort, beim Bier, ward ich dir angetraut.

Als des Maies erster Tag begann,
Zog dein Volk durch die geschmückte Stadt
Wie ein Strom aus Sand, der vorwärts rann,
Wie ein Band, das nie ein Ende hat.

Sommer kam; ich fuhr ein Stück hinaus,
Suchte mir ein Plätzchen nah am Fluss,
Warf den Rucksack ab und zog mich aus;
Ruhend las ich von Johannes Huss.

„Mala Strana“, denkst du noch an mich?
Ach, du gleichst mit dem barocknen Kleid
Einem leicht vergilbten Kupferstich —
Du bist alt und jung zu gleicher Zeit.

Irgendwo ins Hausgewirr gezwängt,
Birgt dein Schoss ein winziges Café
Wie ein Nest, das zwischen Dächern hängt —
Warum, Prag, tut Abschiednehmen weh?

Denkst du, Prag, noch an den Tag zurück,
Da der Tod dir jene Wunde schlug,
Da man Thomas Garrigue Masaryk
Durch die tränennassen Strassen trug?

Seit ich kam, ging hin so manches Jahr,
Und es kam der schwere Tag im Mai —
Und, obwohl ich nur ein Fremder war,
Ging der Tag auch nicht an mir vorbei.

Wochen folgten, bang und hart und schwer;
An den Grenzen ballte sich der Feind —
Du bliebst ruhig, tapfer, männlich, fair.
In der Not hat sich dein Volk vereint.

Wieder ging ein Sommer in das Land,
Prag, mein Prag, du stolze Moldaustadt —
Hast den Feind im „Freunde“ nicht erkannt,
Der dich ohne Scham verraten hat.

Tausend Wunden brachten sie dir bei,
Drückten dir den Dornenkranz aufs Haupt.
Unter höhnischem Hurrageschrei
Ward dein Land zerfetzt und ausgeraubt.

An das Kreuz geschlagen lebst du, Prag,
Trauernd blickt der Hradschin auf das Land.
Denkst du noch an jenen Frühlingstag,
Da mein Herz sich an das deine band?

Winter war es — ungern ging ich fort —
Doch, mein Prag, du Häusermeer aus Stein:
Höre ich dein erstes Kampfeswort,
Werde ich an deiner Seite sein.

VISION VOM UNGEBAUTEN HAUS

Ich ging durch Prag, durch graue Häuserzeilen,
Durchs stille Prag, das eine Nacht durchschlief;
Ich ging dahin, als eine Stimme rief
Und mich drum bat, ein wenig zu verweilen.

Ich sah mich um. Wer hat zu mir gesprochen?
Kein Mensch war da, nichts als die Häuserwand
Und eine Lücke: Ziegel, Bretter, Sand —
Ein altes Haus war aus der Front gebrochen.

Nichts, nur ein Traum, dacht ich beim Weitergehen,
Jedoch die Stimme rief mich wieder an:
Bleib doch, damit ich mit dir sprechen kann —
Ich aber konnte keinen Sprecher sehen.

Doch wieder rief es, als ich gehen wollte;
Es kam von dort, wo jene Lücke war —
Und plötzlich wurde mir das Rätsel klar:
Es sprach das Haus, das hier entstehen sollte.

*

Es sprach das Haus: Hier wird man mich erbauen
Aus Stahl, Beton und aus gebranntem Stein;
Ein stattliches Gebäude werd' ich sein,
Ich werde kühn bis in die Sterne schauen.

Ich werde alles an Komfort besitzen:
Warmwasser, Fahrstuhl und elektrisch Licht,
Polierten Stein, darin der Tag sich bricht
Und Nickelsäulen, die wie Silber blitzen.

Manch junge Frau wird hier zur Mutter reifen,
Ich werde sein des Kindes erste Welt,
Ich werd' es hüten, wenn in Schlaf es fällt,
Und meine Schatten werden es umgreifen.

In meinen Zimmern werden Kinder toben
Und wenn es schneit an meinen Fenstern stehn,
Durch blanke Scheiben auf die Strassen sehn
Und meine mütterlichen Mauern loben.

Im Winter wird durch meine Adern jagen
Erhitzter Dampf — bis alle Kälte flieht
Und sanfte Wärme durch die Räume zieht
Und keiner wird zu mir „Mich friert es“ sagen.

Wieviele werden bei mir Obdach finden:
Im ersten Stock vielleicht ein Ärztepaar;
Des Mannes Stimme, sie ist mild und klar
Und weiss dem Tod manch Opfer zu entwinden.

Im zweiten Stocke wohnt vielleicht ein Dichter,
In meinen Mauern wird sein Werk entstehn,
Ich seh' ihn sinnend durch die Zimmer gehn
Und seinem Hirn entspringen tausend Lichter.

Ein Komponist wird seine Werke schreiben
Von mir geschützt und mein gebrannter Stein
Wird Zeuge seiner kühnen Schöpfung sein
Und wird den Lärm, der ihn bedrängt, vertreiben.

Ich werde viele lange Jahre leben
Für euch ihr Menschen, die ihr mich erbaut;
Ich werde Mutter sein und Freund und Braut
Und Liebe, Wärme, Schutz und Obdach geben.

So sprach das Haus zu mir, das ungebaute,
Es sprach von Freude, Arbeit, Menschlichkeit —
Ich lauschte still und stand noch lange Zeit,
Stand unbeweglich, bis der Morgen graute.

*

Mir ist das Haus ein zweites Mal begegnet,
Obwohl ich längst in einem fernen Land —
Doch träumend war es mir, als ob ich stand
Vor jenem Haus. Grau sah es aus, verregnet.

Bist du das Haus, das einst zu mir gesprochen?
„Ich bin es“, sagte es, „und bin es nicht . . .
Als ich nicht war, da träumte ich von Licht,
Und Dunkelheit ist dann hereingebrochen.

Ich träumte, zu den Sternen aufzustreben —
Statt dessen steh' ich grau hier und gebückt,
Ins Joch gezwängt, ins Joch, das schmerzt und drückt
Und das nicht sterben lässt und auch nicht leben.

Was nützt der Stein, der blanke, der polierte,
Was nützt der Nickelsäulen Silberglanz
Und was des Fahrstuhls leiser Koboldstanz,
Was all der Tand, mit dem man mich verzierte?

In meinem Schoss, der sich nach Freuden sehnte,
Gehn Menschen schweigend, trotzig aus und ein,
Ja selbst die Kinder scheinen stumm zu sein —
Als ob der Tod aus allen Winkeln gähnte.

Die junge Mutter hat ihr Kind geboren —
Der Vater aber lebt schon im Exil . . .
Und Kinder fragen, fragen oft und viel;
Die Mutter schweigt und lächelt nur verloren.

Des Arztes Stimme, die so sanft geklungen,
Sie ist verstummt, weil er ein Ketzerwort
Gesprochen hat. Längst holte man ihn fort —
Ein Zuchthaustor hat ihn gepackt, verschlungen.

Es hat der Dichter aufgehört zu schreiben,
Um nicht zu dichten, wie man ihm befahl;
Sein Bücherschrank steht halb geleert und kahl —
Nur noch das Lexikon blickt durch die Scheiben.

Der Komponist schafft in der alten Weise,
Doch seine Lieder haben keinen Text.
Zuweilen spielt er und ein Tonbaum wächst,
Bricht plötzlich ab und wiederholt sich leise.

Der Kohlenkeller führt ein seltsam Leben:
Dort ist der Illegalen Stelldichein —
Jedoch, wie lange wird es sicher sein?
Mein kalter Stein erlernte Bängen, Beben.

Du könntest weiter durch die Räume wandern
Und fändest überall ein ähnlich Bild:
Der Mensch verbirgt sich wie gehetztes Wild —
Kennst du das Lied: „Es geht der Tod durch Flandern“?

✱

So sprach das Haus. Ich wusste nichts zu sagen;
Ich fand noch nicht einmal ein Trosteswort,
Es zog mich weg von jenem grauen Ort,
Fort von des Hauses ungezählten Klagen,

Jedoch das Haus hielt mich mit seinen Mauern
Und sprach: „Hör' zu, bevor du mich verlässt:
Ich bin aus Stein — und stärker als die Pest
Und werde sie trotz allem überdauern!“

Wenn wir an Dich, Du Land des „Lächelns“, dachten,
So malte sich vor uns ein buntes Bild,
Ein herrliches Gemälde, duftend, mild,
Von Blumen, die im Morgentau erwachten.

Pagoden wuchsen auf in unsern Träumen
Und silbern schwamm der Mond am Firmament.
Auf einem Fluss, den man Yang-Tse-Kiang nennt,
Zypressenbarken, die durchs Wasser schäumen.

Auf kleinen Teichen zwischen Bambushainen
Sahn wir ein Beet aus Lotosblumen blühn,
Wir sahen Sonnenscheiben weiss erglühn,
Wir hörten Flöten leise Lieder weinen.

Wir schritten hin am blauen Meergestade
Dahinter Gipfel, kühn und ätherklar;
Am Himmel schwebte eine Wolkenschar
Und um uns Luft, als wäre sie aus Jade.

In bunten Gärten spielten Papageien,
Und Mädchen schritten durch den Pfirsichhain.
Sie trugen Schmuck aus blankem Elfenbein,
Sie schwebten hin, als ob sie Götter seien.

Wir wandelten durch Aprikosenwälder.
Auf Bergterrassen pflanzten Bauern Reis;
Von ihren Rücken perlte glitzernd Schweiß —
Bis in die Ferne dehnten sich die Felder.

Wir tranken Tee mit schönen Kurtisanen.
Gedichte flossen aus dem Kirchenmund,
Von Liebesglück, von einem Herzen, wund,
Sie sangen Lieder von des Volkes Ahnen.

Des Hauses Wände aus bemalter Seide,
Und durch das Fenster sticht die Sternennacht.
Ein schlanker Körper tanzt und weint und lacht.
In schmalen Händen funkelt ein Geschmeide.

Flussaufwärts fuhren wir in kleinen Dschunken,
Aus schwarzem Wasser stieg der weisse Mond,
Und hinterm Berge, wo ein Ahne wohnt,
War grad die Sonne in das Meer gesunken.

Wir lauschten Vögeln hinter Silbergattern;
Ihr golden Lied, das in den Äther stieg,
Klang süß im Ohr wie himmlische Musik.
Wir sahen Seidenschmetterlinge flattern.

Wir sonnten uns inmitten Pfirsichblüten.
Wir tranken Luft, die wie Orangensaft,
Und unsre Körper spannten sich vor Kraft.
Wir schlürften Weine, die wie Feuer glühten.

2.

Wenn wir von Dir, Du Land des „Lächelns“ träumen,
Zerrinnt das schöne, buntgewirkte Bild —
Fort ist der Pfirsichduft, der süß und mild,
Fort sind die Weiden, die die Ufer säumen.

Der Traum verlischt, wir sehen grosse Städte
Mit Häusern, die im Pulverdampf ertränkt
Und Gärten, die von Feuersbrunst versengt,
Als ob die Hölle sich geöffnet hätte.

Auf grauen Strassen zwischen Mauerresten
Dampft frisches Blut, verendet Mensch und Tier.
Wo gestern noch ein wohnliches Quartier,
Da sieht man Ratten sich von Leichen mästen.

Die Lieder, die einst Li-Tai-Po gesungen,
Von Lotosblüten, Mondlicht, Duft und Tau,
Sie sind verstummt, sie wurden blass und grau —
Am Munde Sterbender sind sie verklungen.

Die Flöte schweigt. Es spricht die Mitrailleur,
Am Sternenhimmel herrscht der Äroplan.
Kein Ahne hilft und sperrt des Todes Bahn,
Und das Gebet erstickt im Kriegsgetöse.

Du Land des „Lächelns“ wurdest Land der Schmerzen:
Wo Blumen wuchsen, reiht sich Grab an Grab,
Wir sehen Trümmer, wo es Städte gab —
Und all dein Leid dringt bis in unsre Herzen.

Doch wenn die Rosen auch am Strauch verdarben,
Und wenn der Reis bereits am Halm verbrennt,
Und wenn erleuchtet ist Dein Firmament
Vom grellen, roten Licht der Feuergarben —

Strahlt Deine Freiheit doch wie tausend Sonnen,
Und stampft der Feind auch durchs gequälte Land,
Bleibt Dir Dein Volk — und dieses Volk hält stand,
Erfüllt das Werk, das Sun-Yat-Sen begonnen.

DIE ZAHL

Die Zahl ist ein gefährlich gleissend Ding,
Sie ist oft, weil sie wahr ist, voller Lüge,
Indem sie vorgibt, dass ihr Mass genüge,
Zu sagen: dies ist gross und dies gering.

Versuchtet ihr nach seiner Morde Zahl
Des Menschenschlächters Niedertracht zu messen —
Leicht würdet ihr der Morde Grund vergessen
Und auch der Opfer unmessbare Qual.

Es fiel der Abel durch des Kaines Hand
Und David hat den Goliath erschlagen;
Die Zahl ist gleich, doch würdet ihr drum sagen,
Schreibt beide Taten in den gleichen Band?

Drum sucht ihr Wert und Unwert in der Welt
Und wollt ihr Gut und Schlecht erkennen, scheiden,
Müsst ihr die nackte, tote Zahl vermeiden,
Die oft den Weg zur Wahrheit euch verstellt.

Wollt ihr, die ihr nach Recht und Wahrheit brennt,
Nicht Recht und Wahrheit durch die Zahl vernichten,
Müsst ihr nach Antrieb, Umstand, Wirkung richten,
Bis ihr den Täter und die Tat erkennt.

DU UND DIE ZEIT

Es ist heut nicht die Zeit zum Prophezeien,
Das Tempo dieser Tage gleicht dem Wind:
Eh deine Worte ausgesprochen sind,
Kannst du sie schon in ein Museum reihen.

Versuchtest du die Welt zu konterfeien
Mit jenen Farben, die gebräuchlich sind,
Du fändest bald, dass sie zu tot und blind,
Um, was du denkst, laut in die Welt zu schreien.

Doch wer nicht schweigen kann, wenn Welten beben,
Der gebe mehr, als nur sein Kommentar.
Der stelle sich mit seinem ganzen Leben
Hinein in das Gewühl, in die Gefahr —

Als Pflug und Pflüger, Samen, Wasser, Erde,
Damit er selbst ein Teil des Bildes werde.

EINE MUTTER

Eine Mutter sitzt daheim und wacht.
Warum schweigt die Uhr nicht? Warum tickt sie?
Warum rückt ihr Zeiger? Warum schickt sie
Die Sekunden in des Raumes Nacht?

Einsam sitzt die Mutter und sie hält
Ihres Sohnes Bild, indes die Schwelle
Einer graugetüschten Todeszelle
Ihm den Weg zu Mutters Tür verstellt.

Unerbittlich ist des Uhrwerks Lauf,
Unaufhörlich tropfen die Sekunden,
Und die Zeiger reissen tausend Wunden,
Reissen roh das Herz der Mutter auf.

Als die Mutter diesen Sohn gebar,
Ging ein Schmerz durch alle ihre Glieder,
Doch ihr war's, als klängen schöne Lieder
Aus dem Leib, der voller Leben war.

Eine Mutter sitzt daheim und weint,
Ihre Tränen tropfen auf den Boden.
Morgen weilt der Junge bei den Toten,
Wenn die Sonne seinen Mördern scheint.

Eine Mutter stöhnt und löscht das Licht.
Wenn der Morgen erste Strahlen spendet
Und des Henkers Beil sein Werk vollendet
Und der Sohn ein letztes Kampfwort spricht.

Eine Mutter wacht in Leid gehüllt.
Liess das Leben ihr auch nichts als Scherben,
Will sie doch nicht vor dem Tage sterben,
Da des Sohnes letztes Wort erfüllt.

DER MEISTER

Als Buben schon war Gessler uns verhasst;
Wer „Gessler“ sagte, meinte harte Fron,
Der meinte Peitsche, Joch und kargen Lohn,
Der sah ein Volk gebeugt von schwerster Last.

Wie ist der Name Gessler heut verblasst.
Es nimmt ein andrer ein des Gesslers Thron —
Der Unterdrückung allergrösster Sohn,
Ein Menschenschinder ohne Ruh und Rast.

Doch der Vergleich verlangt Gerechtigkeit:
Trotz Hut und Apfelschuss war der Tyrann
Des schweizer Volkes ein humaner Mann,

Verglichen mit der tiefen Schlechtigkeit
Des grössten aller grossen Menschenwürger —
Er selbst nennt sich der Deutschen erster Bürger.

WIEDERSEHN MIT LONDON (NOVEMBER 1941)

Bist du es, London, oder bist du's nicht?
Vor siebzig Wochen hab' ich dich gesehen.
Was ist nicht alles seit der Zeit geschehen?
Es schaut dein grauer Stein auf mich und spricht.

Am Himmel steht der Mond. Kühl ist die Nacht.
Ich sehe Lücken zwischen Hauskonturen,
Dort, wo die Bomben pfeifend niederfuhren,
Du hast dem Tode ins Gesicht gelacht!

Still sind die Strassen, leer so manches Haus.
Es starren schweigend scheibenlose Fenster —
Ein Paradies für Raben und Gespenster
Und doch — es schaut nicht ein Gespenst heraus.

Wieviele Mal war hier der Tod zu Gast?
Du gabest ihm sein Teil aus vollen Händen,
Sein grimmes Zeichen stiert von allen Wänden,
Wo er zu Tische sass, wo er geprasst.

Doch selbst des Todes Gier und Appetit
War nicht imstande sich mit dir zu messen.
Die Flamme hat an deinem Leib gefressen
Der meinen Blick auf tausend Wunden zieht.

Stumm stehst du da in löchrigem Gewand
Und deine Menschen schreiten durch die Strassen,
Wo Feuersbrünste deine Häuser frassen
Und wo der Tod so manches Opfer fand.

Sie schreiten hin, als wäre nichts geschehn;
Als wärn sie aufgewachsen in Ruinen.
Und zwischen Schutt, verbognen Eisenschienen,
Seh ich sie unberührt vorübergehn.

Bist du es London, oder bist du's nicht?
Du blickst mich an mit ruhig kalter Würde
Und klaglos trägst du deiner Wunden Bürde,
Die von der Grösse deiner Menschen spricht!

DAS ZEUGNIS

O könnten Steine reden, Worte sprechen,
Ich würde Londons Mauersteine wählen.
Ich bliebe stumm und liesse sie erzählen,
Ich lauschte ihnen ohne Unterbrechen.

Ich würde nicht ein einzig Komma missen,
Ich würde peinlichst alles niederschreiben,
Nichts unterschlagen und nichts übertreiben,
Durch Fälschung nicht belasten mein Gewissen.

Ich würde nicht der Rede Fluss beschränken
Und nicht durch Zwischenrufe Richtung geben,
Pedantisch würde ich am Worte kleben,
Nicht von Gefühlen liesse ich mich lenken.

Ich streifte ab des Dichterwortes Hülle
Und, wenn das Grauen mich beim Hören packte,
Ich stiess es von mir, dass die kalte, nackte,
Die reine Wahrheit den Bericht erfülle.

Und wär der Steine Redefluss am Ende
Und aufgezeichnet Schmerzensschrei und Sterben,
Aus Wolken niederbrechendes Verderben,
Verbrannte Leiber und verkohlte Hände,

Wär alles, alles, alles festgehalten —
Ich ginge nicht noch einmal durch die Seiten,
Ich würde stumm zu meinem Schreibtisch schreiten
Und jene Seiten still zusammenfalten.

Dann würd' ich einen grauen Umschlag nehmen,
Darein die engbeschriebnen Seiten schieben,
Drauf malte ich: So haben sie's getrieben
Und glaubten, dass sie so zum Ziele kämen.

Gut aufgehoben im Museumsschreine
Läg' der Bericht, dass, wenn wir alle sterben,
Die Enkelkinder jene Zeilen erben
Und unsre Zeit in wahrem Licht erscheine.

GERECHTER HASS

1.

Lernt Hassen, lernt gerechten Hass,
Dass aus dem Hass die Flamme schlage,
Die, wachsend ohne Unterlass,
Mitsamt dem Schmerz verzehrt die Klage.

Lernt Hassen — bis zu jenem Tage,
Da der verruchte Würger blass,
Benommen noch vom letzten Schlage,
Gebrochen und von Angstschweiss nass

Zum Richtplatz wankt, der seiner harrt,
Um einen Abschnitt zu beenden,
Geschrieben von des Würgers Händen
In wahnsinntrunkner Gegenwart.

Doch j e t z t soll euer Herz erfassen
Ein brennend, abgrundtiefes Hassen.

2.

Man muss ein Deutscher sein, um Euch zu hassen,
Zu hassen, wie noch nie ein Mensch gehasst,
Mit Hass, der nicht mehr in ein Wort zu fassen,
Weil jedes Wort vor solchem Hass verblasst.

Denn Ihr habt nicht nur Deutsche meucheln lassen,
Oft weil ein einzig Wort Euch nicht gepasst,
Ihr ludet auf das Volk die schwerste Last:
Gerechten Hass der Völker aller Rassen.

Ihr lehrtet Hass in allen deutschen Gassen,
Ihr hisstet Hass auf Eurer Fahnen Mast
Und wenn jetzt Hass Euch an die Gurgel fasst,
Seid nicht erstaunt: Euch kann man nur noch hassen.

Man muss ein Deutscher sein, um Euch zu hassen.
Ein schlechter Deutscher der, der Euch nicht hasst.
Eh nicht die letzte Spur von Euch verblasst,
Soll uns der Hass nicht einen Tag verlassen.

LEKTÜRE

Gedanken eines deutschen Soldaten.

Ich war, verdammt, noch jung und dumm,
Als ich vom Weltkrieg las.
Ich las Remarque vertieft und stumm
Und blätterte die Seiten um —
Ich las nicht mehr — ich frass,
Ich frass den Krieg in mich hinein;

Ein Kind spielt gern mit Glut.
Ich sah viel menschliches Gebein
Und einen Strom von Blut.

Ich sah viel menschliches Gebein
Auf Äckern rostigbraun,
Ich sah mich selbst beim Mondenschein
In kalter Nacht am Waldesrain
Beim Unterständebau'n,
Ich sah mich stampfen durch Morast,
Der wuchs und wuchs und stieg.
Ich stöhnte, ich erstickte fast
Im nachgeträumten Krieg.

Ich stöhnte, ich erstickte fast —
Bis mich der Schlaf befreit.
Ich war ein etwas später Gast
Des „Grossen Kriegs“, den ich verpasst —
Der, ach so grossen Zeit.
Ich holte aus den Büchern nach
Vier Jahre Mord und Brand:
Ich weiss nicht, was mich so bestach,
Was mich so seltsam band.

Ich weiss nicht was mich so bestach:
Es war nicht Lob und Preis,
Was aus der Bücher Seiten brach.
War es Romantik, die da sprach
Mit Lippen giftig, heiss?
So manchen hat das Gift vezehrt:
Des Krieges Leid und Schmerz,
Vom Gift verändert und verklärt,
Eroberte das Herz.

Vom Gift verändert und verklärt
War Angst und Todesschrei.
Der Krieg, er war vorbei, verjährt,
War als Erlebnis heimgekehrt —
Und ich war nicht dabei.
So kam es, dass der wirre Kopf
Den Wunsch nach Krieg gebar.
Der Krieg ist da! — Was für ein Tropf,
Was für ein Narr ich war!

SCHLACHT IM OSTEN

Das Kornfeld, sanft vom Wind gewellt,
Lag ährenscher im Sonnenschein,
Ein Teppich unterm Himmelszelt —
Da brach der Krieg ins Land herein,
Da kam der Feind mit Äroplan,
Mit Tank, Verwüstung, Mord und Brand.
Das Kornfeld sah die Räuber nahn
Mit gierig ausgestreckter Hand.
Da rief es aus: He, Bauer, hilf!
Dein Schweiss hat mich hervorgebracht,
Verwandle mich in dürres Schilf —
Es kommt der Feind, es naht die Nacht.
Zerstampe mich, erhö' mein Schrei'n:
Ich will nicht Brot dem Feinde sein.

Die Strasse, langgestreckt und glatt,
Lief friedlich durch das weite Land,
Verbindend Weiler, Dorf und Stadt —
Ein schmales, meilenlanges Band.
Stolz war die Strasse, denn sie trug
Ein Volk, das glücklich war und frei,
Bis jene schwere Stunde schlug:
Der Feind brach ein mit Kriegsgeschrei.
Da gellte laut der Strasse Ruf:
Helft, die ihr mich geboren habt!
Zerstöre mich, der mich erschuf!
Ihr, die ihr mir das Leben gabt,
Vernichtet mich! — Mein glatter Stein
Soll nie des Feindes Diener sein.

Und die Fabrik rief aus: Wohlan,
Stopft Dynamit in meinen Bauch.
Wenn ich euch nicht mehr nützen kann,
Verwandelt mich in Schutt und Rauch.
Aus Stahl und Stein ward ich erbaut
Durch euren Willen, eure Hand.
Ich, euer Kind, ward eure Braut,
Die Glück in eurer Liebe fand.
Stoff, formlos und noch plump geballt,
Trugt ihr herbei zum Liebesfest,

Ich gab ihm Inhalt, Form, Gestalt —
Glaubt ihr, dass es sich leben lässt
Als Sklavin eures Feindes? — Nein!
Dann lieber Schutt und Asche sein.

Der Wald rief aus: Bringt Feuer her,
Auf dass der Brand mich gierig schlingt,
Auf dass ein sengend Flammenmeer
Dem Feinde Qual und Sterben bringt.
Es rief das Haus: Macht mich zu Staub,
Kein Feind darf Wärme finden, Schutz,
Er sterbe als des Winters Raub
In Kälte, Schnee, in Schlamm und Schmutz.
Verschüttet mich! der Brunnen rief,
Mein Wasser ruhe tief im Grund,
Wo es, bevor ihr grubet, schlief —
Nicht laben solls der Feinde Mund.
Die Blume sprach: O schont mich nicht,
Auf dass kein Feind sich nach mir bückt
Und mich mit Mörderfingern bricht
Und dann mit mir sein Knopfloch schmückt!

Der Tod nur sprach: Mich lasst in Ruh!
Ich bin mein eigener Herr und frei;
Ich sehe gern als Dritter zu.
Nicht oft ergreife ich Partei,
Doch — siegte ER — dann wehe mir,
Er machte mich zu seinem Knecht,
Zum Diener seiner Macht und Gier,
Dum handle ich mit Fug und Recht,
Wenn ich in dieser wilden Schlacht
Euch stütze — doch mich rührt nicht an,
Dass ich im Rahmen meiner Macht
Auf eurer Seite kämpfen kann.

DER TOTEN ZWIEGESPRÄCH

Sie lagen tot beieinander;
Der eine ein Roter Soldat,
Der andre ein deutscher Krieger —
Sie fielen vor Leningrad.

Kalt war es unter dem Himmel,
Der schwarz und mit Sternen besät.
Sie waren im Kampfe gefallen,
Von Kugeln niedergemäht.

Der Deutsche, ein blonder Junge,
Lag da mit verzerrtem Gesicht.
Er hatte die Augen geöffnet —
Doch sah er den anderen nicht.

Der Russe war auch nur ein Knabe;
Sein Bart noch ein seidiger Flaum.
Er hatte die Augen geschlossen,
Als träumte er einen Traum.

So lagen sie schweigend beisammen
In kalter Oktobernacht.
Nichts konnte die Toten mehr stören —
Sie waren schon jenseits der Schlacht.

Sie lagen still beieinander,
Bis einer zu sprechen begann,
Ganz leise wie nur ein Toter
Zum anderen sprechen kann.

Es sprach der Russe zum Deutschen:
He, sage mir Kamerad,
Was führte dich weg von der Heimat
Zu sterben vor Leningrad?

Der Deutsche wandte sich langsam
Zum Roten Soldaten hin.
Er hatte die Worte verstanden —
Die Worte, doch nicht ihren Sinn.

Wozu ich nach Russland gekommen? —
Zum Sterben? — Wer hat dran gedacht.
Ich habe mir niemals Gedanken
Über das Sterben gemacht.

Verwundert fragte der Russe:
Hat man euch denn nicht gesagt,
Dass ihr noch ausser der Ehre
Das Leben zu Markte tragt?

Wie meinst du das mit der Ehre?
Wie soll ich das wohl verstehen?
Wie kann ich als mutiger Kämpfer
Der Ehre verlustig gehn?

Ehre? — sagte der Russe —
Was manch einer Ehre benennt,
Ein anderer mit grösserem Rechte
Als ehrlos und schmutzig erkennt.

Kämpfen? — Kämpft nicht der Gangster
Mit Mut, der oftmals brilliert —
Doch seltsam ist sie, die Ehre,
Die seine Taten verziert.

Gelassen wie eben ein Toter
Nahm jener die Anspielung hin,
Erwidernd: Willst Du mir sagen,
Dass auch ich ohne Ehre bin?

Du, sagte der Russe zum Deutschen,
Du bist, so wie ich, ein Soldat,
Doch das, was uns klar unterscheidet,
Das ist das Motiv unsrer Tat.

Motive? sagte der Deutsche,
Dann stockte er hilflos und schwieg.
Er kannte Befehl und Gehorchen.
Was galten Motive im Krieg?

Er blickte stumm in den Himmel,
Der ihm keine Antwort gab.
Er fühlte sich einsam, verlassen,
Als läge er schon im Grab.

Das Leben war einfach gewesen:
Für ihn hatten andre gedacht —
Jetzt plötzlich sollte er denken,
Verlassen in russischer Nacht.

Recht schweigsam bist du geworden,
Hub wieder der andere an.
Bist du so schweigsam gewesen,
Als euer Feldzug begann?

Da wandte der Junge aus Deutschland
Zum Russen das bleiche Gesicht:
Du fragtest mich nach den Motiven —
Ich suche und finde sie nicht.

Es war, als der Feldzug begonnen,
Noch alles so einfach und klar.
Der Führer hatte gerufen —
Ich war, wo der Führer war.

Und jetzt? — Jetzt, da ich ein Toter
Und fern von Befehl und von Pflicht,
Jetzt haben die alten Begriffe
Für mich ein ganz neues Gesicht.

Jetzt, rückwärtsblickend aufs Leben,
Das kaum zwei Jahrzehnte gewährt,
Scheint mirs, als habe der Führer
Nur tote Worte gelehrt.

Mein Leben, sagte der Russe,
War kurz wie das deinige war,
Doch blieb jedes Wort, das ich lernte,
Beständig und einfach und klar.

Mir brauchte kein „Führer“ befehlen.
Gut kannte ich Ziel und Motiv,
Als Stalin im Namen der Sowjets
Das Volk zu den Waffen rief.

Des Deutschen gedämpfte Stimme
Erreichte des Russen Ohr:
Sagt man nicht, Irren sei menschlich? —
Ist ehrlös ein jeder Tor?

Besser ein Tor als ein Schurke,
Sagte der Rote Soldat.
Der Tor kann ein Weiser werden,
Beim Anblick der törichten Tat.

Doch meistens werden die Tore
Zwischen den Fronten zermahlt —
Und brachte der Tod dir Erkenntnis,
Dann hast du sie teuer bezahlt.

Und du? fragte zweifelnd der Deutsche,
Du hast mit dem Tod dich versöhnt? —
Du hast dich ans Nichtmehrleben
Ganz ohne Bedauern gewöhnt?

Wie könnte ich ohne Bedauern
Vom Leben zum Tode gehn,
Solange die feindlichen Horden
Auf unserem Boden stehn?

Stumm blickte zum sternigen Himmel
Der tote deutsche Soldat —
Er schämte sich, dass er gefallen
In Russland — vor Leningrad.

Still lagen sie nebeneinander,
Laut tobte der Kampf durch die Nacht,
Zwei tote junge Soldaten
Zum ewigen Schweigen gebracht.

Der eine, ein blonder Junge,
Lag da mit verzerrem Gesicht:
Er hatte die Augen geöffnet,
Doch sah er den anderen nicht.

Der andre war auch nur ein Knabe,
Sein Bart noch ein seidiger Flaum.
Er hatte die Augen geschlossen,
Als träumte er einen Traum.

VOR STALINGRAD

O Stalingrad, wer solche Zeit durchlebt,
Wird eine Lehre tief im Herzen tragen:
„Du wolltest diese Stadt erobern, schlagen? —
Phantast, du hast Unmögliches erstrebt.“

Die Pflastersteine sind mit Blut verklebt.
Aus Erdenhügeln bleiche Schädel ragen.
Vermessene, die sich bis hierher wagen,
Die haben selbst ihr Totenhemd gewebt.

Schon einmal hielt die Stadt der Wolga stand.
Habt Stalin ihr und Zarysin vergessen,
Wo schon der weisse General zerbrach?

Wen hier die Kugel der Gerechten fand,
Hat weder Ehre noch Verstand besessen,
Der starb als Räuber, starb in tiefster Schmach.

VOR MOSKAU

Und Lenin ruht am Roten Platz,
Im Kreml wachen seine Schüler,
Indes der Feinde Panzerfühler
Sich strecken nach des Landes Schatz.

Ob Moskau steht? Ob Moskau fällt?
Es ballt der Feind sich vor der Schwelle
Der grossen Freiheitszitadelle,
Der Hoffnung einer ganzen Welt.

Und wenn die Stadt doch unterliegt,
Umklammert von des Feindes Krallen? —
Selbst dann ist Moskau nicht gefallen,
Selbst dann ist Moskau nicht besiegt.

Der Feind, der sich am Ziele wähnt,
Wird vor dem Grabe noch erkennen,
Dass jenes, was wir Moskau nennen,
Sich bis nach Wladiwostock dehnt.

*

Und Lenin ruht am Roten Platz,
Im Kreml wachen seine Schüler.
Schon sind der Feinde Panzerfühler,
Zerbrochen an des Landes Schatz.

Ob Moskau steht? Ob Moskau fällt?
Wie lächerlich ist solche Frage;
Ihr Leben währte kurze Tage
In einer atemlosen Welt.

Die Stadt steht stolz und unbesiegt,
Ihr Herzschlag hörbar durch die Länder,
Und Hoffnung schleudern ihre Sender
Zu jedem, der geknebelt liegt.

Der Feind, der sich am Ziel gewähnt,
Muss zähneknirschend, blutend weichen,
Sein Weg, besät mit seinen Leichen,
Führt in das Grab, das düster gähnt.

Erster Teil geschrieben im Oktober 1941
im Internierungslager.
Zweiter Teil geschrieben im Januar 1942
in London.

NICHT TRAUERN SOLLST DU!

Nicht trauern sollst du, Bruder, und nicht klagen,
Weil unser Weg ein Weg voll Dornen ist,
Weil er besät mit Niedertracht und List
Und Steine hemmend aus dem Boden ragen.

Du sollst die Mutter, die dich einst geboren,
Darum nicht schmähen, weil sie dich gestellt
In eine unbequeme, kampferfüllte Welt,
Die noch im Werden, die nicht ausgegoren.

Du sollst dich nicht mit Einsamkeit umgeben,
Du sollst nicht schweigend deiner Wege gehn,
Weil nicht nur Fliederdüfte dich umwehn
Und weil auf Erden nicht nur Götter leben.

Du sollst dich nicht auf eine Insel retten,
In jenen Turm aus blankem Elfenbein —
Auch dort wird nicht das Reich der Freiheit sein;
Nur unsichtbarer würden deine Ketten.

Du sollst nicht klagen, schmähen, trauern, schweigen,
Weil noch der Böse manche Schlacht gewinnt,
Weil nicht dein Tag stets mit Musik beginnt
Und nicht der Himmel immer voller Geigen.

Du sollst nicht willenlos im Strome treiben,
Erfüllt von Sehnen nach dem letzten Tag.
Was auch die Stunden dir vergällen mag —
Du sollst der Stunde überlegen bleiben.

Du sollst nicht träumen, wenn es gilt zu wachen,
Wenn es die Erde zu verändern gilt
Durch Menschenhand und nach des Menschen Bild —
Nur so wirst du sie dir zu eigen machen.

Du sollst die Welt, so wie sie dir gegeben,
Als Standort wählen, als des Lebens Tor,
Von da aus stosse in die Zukunft vor.
Du sollst auf Erden — nicht auf Wolken leben.

Du sollst dich nicht für schwach und einsam halten,
Wenn Götter stürzen durch des Menschen Hand
Und wenn der Kämpfer sich zum Kämpfer fand,
Um neu die Welt zu formen, zu gestalten.

INHALTSVERZEICHNIS

ROLF ANDERS:	Beethoven	5
	Vor Morgen.....	5
	Frankreich 1942	6
	Der Fluss (Ein Zyklus)	7
	Ich war auch dabei	9
	Die neuen Menschen	9
	Oktober	10
MAX HERRMANN-NEISSE:	Ich möchte heim	10
	Trost der Bücher	11
	Die Mörder	12
WERNER ILBERG:	Gorki	13
	Tod und Leben	14
FREIMUT SCHWARZ:	Das neue Wort	15
	Anruf aus dem K.Z.	16
	Partisanen	17
BERTOLT BRECHT:	Deutschland	18
	An die deutschen Soldaten im Osten	19
	Und was bekam des Soldaten Weib?	23
WIELAND HERZFELDE:	An eine Moskauer Strassenbahn- schaffnerin	24
HANS MARCHWITZA:	Flandern	27
JOHANNES R. BECHER:	Der heilige Krieg	30
	Aufruf	32
	Totenköpfe	32
	Der Ausweis	33
	Deutsche Soldatengräber in der Ukraine	33
	Schweres, was du durchlebst.....	34
KLARA BLUM:	Dein Kind.....	34
ERICH WEINERT:	Gerichtstag	36
	Drei Wiegenlieder	37
	Deutschlands Ehre und Deutsch- lands Schande	38
	Verlässt die Mörderarmee	40
MAX ZIMMERLING:	Wohl könnte ich	41
	Abschied von Prag	42
	Vision vom ungebauten Haus	43
	Das Land des „Lächelns“	47
	Die Zahl	49
	Du und die Zeit	50
	Eine Mutter	50
	Der Meister	51
	Wiedersehn mit London	51
	Das Zeugnis.....	52
	Gerechter Hass	53
	Lektüre	54
	Schlacht im Osten	56
	Der Toten Zwiegespräch	57
	Vor Stalingrad	62
	Vor Moskau	62
	Nicht trauern sollst du	63

